3

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Engel's Lorenz Stark.

Zweiter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

("Bildung macht frei!")

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Engel's Lorenz Stark.

Zweiter Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Herrmann J. Meyer.

XX.

Es war um Theezeit: und die Doktorin, die sich den Mund ganz trocken gesprochen, aber bei der Wittwe den Thee verbeten hatte, kam auf den Einfall, ihn bei der Mutter zu trinken. Sie fand hier zugleich den Vater, der dann und wann bei der Alten ein Schälchen nahm, und zufälliger Weise auch Monsieur Burg, den Madam Stark so eben wegen eines Gerüchtes ausfragte, das ihr zu Ohren gekommen war. Es hieß: ein ziemlich bemittelter Oheim von Burg, den dieser zu beerben gehofft hatte, sey noch in seinen alten Tagen schlüssig geworden, sich zu verheirathen. — Ist das wahr? fragte die Alte.

„Leider wahr!" sagte Monsieur Burg.

„Aber wie in aller Welt kommt er auf den Gedanken? Ich hätt' ihn für vernünftiger angesehen."

„Wie?" sagte der Alte, den die Lust, sie ein wenig zu necken, ankam. „Ist Heirathen Unvernunft, Mutter?"

„Behüte! Es wäre Lästerung, das zu sagen. Ehe ist ja Einsetzung von Gott."

„Das mein' ich! Und eben deßwegen, Mutter — weil der alte Oheim, nach langer Verblendung, das endlich einsieht; so bereut er sein bisher geführtes sündliches Hagestolzenleben, und kriecht zu Kreuze."

„Ja! ja!" rief hier Monsieur Burg, dem der wahrscheinliche Verlust der Erbschaft schwer auf dem Herzen lag: — „Kreuz soll er schon finden, denk' ich, das soll er schon finden!"

„Lieber Monsieur Burg!" sagte die Alte, und nahm einen andächtigen Ton an: „auf Erden hat wohl Jeder sein Kreuz; und was der Himmel dem Oheim auferlegt, muß er tragen, und muß darüber nicht murren. Das ist Pflicht eines Christen."

Die Doktorin hatte Noth, nicht zu lachen. — „Aber," sagte der Alte, „du hörst ja, daß er der Trübsal willig entgegen geht, und daß er sich ganz demüthig in die Schule der Geduld begibt. Was verlangst du denn mehr? — — Alberne Menschen sind diese Hagestolzen; das ist gewiß. In der Jugend hüten sie sich sorgfältig vor einer Thorheit, und im Alter begehn sie dafür eine Narrheit."

„Ei, ei!" rief die Doktorin aus. „Lieber Vater!"

„Was ist?" —

„Sie waren ja sonst ein so großer Freund, ein so eifriger Vertheidiger des Ehestandes."

„War ich? — Nun, so will ich's auch bleiben, und will die Thorheit geschwind zurück-

nehmen. Doch die Narrheit, Kind, mußt Du mir lassen."

„Drollicht! — Aber ich bin's zufrieden. Es gilt." —

„Und ist's denn wahr," fuhr die Alte zu untersuchen fort, „daß die Person, in welche sich der Oheim verliebt hat" — —

„Verliebt, Mutter? Hat er sich denn wirklich verliebt? — Ich dachte, er heirathete bloß aus Zerknirschung."

„Wenigstens," sagte Monsieur Burg, „kann die Zerknirschung noch kommen. Das Weib soll häßlich seyn, wie die Nacht. — Und Kinder bringt sie ihm obendrein in das Haus. Ganzer zwei."

„Wirklich? — Nun das war's," sagte die Alte, „was ich im Sinne hatte, und wonach ich vorhin Ihn fragen wollte. — Also eine Wittwe nimmt er zur Frau? und eine Mutter von Kindern? Hm!" —

„Von zwei lebendigen Kindern."

„Hm! hm!"

„Scheint Dir das sonderbar, Mutter? Mir nicht. Mir scheint es das Vernünftigste bei der Sache. — Wenn Kinder da sind, so wird denn doch der Alte mit Ehren Vater. — Eine Wittwe zu heirathen, ist immer die beste Art, zu fremden Kindern Vater zu werden."

„Und was gibt's denn für eine andre?" fragte die Alte ganz ehrbar. — „Ach ja!" — indem die Tochter, die sich nicht länger halten

konnte, von Herzen zu lachen anfing, und der Vater mit einstimmte. — Das treuherzige „Ach ja!“ war nicht gemacht, dieses Lachen zu dämpfen; und die Mutter, so sehr sie sich anfangs dagegen sträubte, lachte am Ende mit. —

Herr Stark, wie man sieht, war in seiner Feiertagslaune; aber sicher hätt' er ihr nicht den Zügel schießen lassen, und hätte sich kein's seiner Späßchen erlaubt, wenn nicht Herr Wraker, der alte Oheim von Burg, ein bekannter Ausschweifling gewesen wäre, der die Hochachtung von keinem Menschen, und also auch nicht von dem Neffen, hatte. — Indessen, als in der Folge des Gesprächs sich der gekränkte Eigennutz des jungen Mannes immer stärker verrieth, und er sich endlich zu unanständige Glossen erlaubte, wies ihn Herr Stark, zwar liebreich, doch alles Ernstes, zurechte. — Er berührte zuerst den Hauptpunkt der wahrscheinlich verlornen Erbschaft, und erklärte diesen Verlust für nichts weniger als ein Unglück: denn, meinte er, Monsieur Burg sey ja Manns genug, um durch eigne Kräfte sein Glück zu machen; und so ein Glück hat immer mehr Werth, als ein anderes, das durch Erben oder durch Heirathen erlangt werde. „Wenn man,“ sagte er, „die hiesigen großen Häuser der Reihe nach durchgeht, so findet man, daß sie alle entweder vom lebenden Stifter, höchstens vom Vater her sind: die vom Großvater her sind schon alle wieder im Abnehmen, im Sinken. Selbst ist der Mann! sagt ein Sprüch-

wort, das für alle Stände, und besonders auch für den unsrigen, wahr ist." — Dann kam Herr Stark auf die Liebesgeschichte des Herrn Wraker, und fand auch an ihr eine Seite, von der sie ihm gar nicht mehr so thöricht und lächerlich vorkam. — „Der Bräutigam," sagte er, „ist freilich ein altes morsches Geripp von Manne, das eher für den Sarg als für's Ehebett taugt, und die Braut eine ziemlich mißgeschaffne, klapperdürre Schöne, deren hervorstehender Zahn und blinzelndes Auge nicht den besten Hausfrieden verspricht; aber, Monsieur Burg! seh' Er einmal — ich bitt' Ihn — von diesen Hauptpersonen ein wenig ab auf die Nebenpersonen, die kleinen hülflosen Kinder! Wie wenn die Mutter bei sich selbst überlegt hätte, daß sie nur herzlich arm, und daß Armuth eine rauhe Witterung ist, worin solche zarte junge Pflänzchen leicht ersterben oder verkrüppeln? wenn sie die ihrigen an die sanftere mildere Luft der Wohlhabenheit hätte bringen wollen, um ihnen ein froheres Wachsthum, ein schnelleres Gedeihen zu sichern? Dann wäre, von ihrer Seite, die Heirath schon nichts so gar Thörichtes mehr, eher etwas sehr Mütterliches und Kluges. — Und von Seiten des Wraker? Wie, wenn auch der sich durch Gründe hätte bestimmen lassen, die weit mehr unsre Billigung, als unsern Tadel, verdienten? wenn er, nach einem Leben voll Ausschweifungen, noch zu guter Letzt etwas Verdienstliches hätte thun und das Glück von ein Paar unschuldigen Wesen hätte

gründen wollen, die es vielleicht erkennen und sein Andenken in Ehren halten? — Freilich kränkt er darüber den guten Neffen, der sonst sein nächster Erbe gewesen wäre; aber — mag er gedacht haben — ein Mann, wie der, der so reiche Hülfsquellen in sich selbst hat, und der zu so einem Verluste nur lacht" — —

„O, das thu' ich auch; das thu' ich recht von Herzen!" sagte Monsieur Burg, indem er mit grinselnder Miene, die ein verachtendes Lachen ausdrücken sollte, sein Oberschälchen umwandte und sich empfahl. —

Die Tochter ergriff die Hand des Vaters, um sie zu küssen. — „Das thu' ich im Namen der Kleinen," sagte sie: „für die Sie sich so nachdrücklich erklärt haben. Ach, was solche arme kleine Waisen mich jammern! — So oft mir dergleichen vorkommen, möcht' ich gleich einen recht wackern jungen Mann zur Hand haben, den ich ihnen wieder zum Vater gäbe." —

„Und der Wittwe zum Manne; nicht wahr? Denn warum er sonst eben jung seyn sollte" — —

„Wie? Das sehen Sie nicht? Damit er mir nicht zu früh wieder wegstürbe; und ich dann neue Noth mit den Kindern hätte."

„Sieh, sieh!" sagte der Alte. „Kömmt's so herum? Fein genug!"

„Aber Sie wollen vielleicht, daß Wittwen nur lauter schwache, gebrechliche Männer heirathen sollen: Krückenstößer, wie den Wraker, die zu

nichts weiter taugen, als fremder Leute Kindern Brod zu verschaffen? — Die armen Wittwen!"

„Ei, nicht doch! nicht doch! Wenn sie nur selbst noch nicht alt sind — — denn das gesteh' ich Dir: eine Heirath zwischen einem jungen Manne und einem alten Weibe ist mir zuwider." —

„Das ist sie wohl jedem. — Nein; meine Wittwen sind so im Anfang der zwanzig, sind überdies noch brav, gefällig, haushälterisch, fromm."

„Aber häßlich; nicht wahr?"

„Behüte Gott! Eher schön."

„Nun, was fragst Du denn lange? — Gib sie, an wen Du willst, an die jüngsten und wackersten Männer! Ich bin es herzlich zufrieden." —

„Brav, Väterchen! Herrlich, Väterchen!" dachte die Tochter; „wir wollen dir dieses Wort zu seiner Zeit wieder vorhalten. Es geht dich näher an, als du denkst." — Und nun machte sie sich auf leichten Füßen davon, um nach Art braver Eheweiber, die für den Mann ihres Herzens keine Geheimnisse haben, dem ihrigen alles Vorgefallene zu berichten.

XXI.

„Ist wohl nicht möglich!“ sagte Herr Stark, als Monsieur Schlicht mit der Nachricht hereintrat, daß Madam Lyk ihn zu sprechen wünsche. — „Er wird sich verhört haben, mein lieber Schlicht. Meinen Sohn wird sie sprechen wollen.“

„Nein, Sie, Sie! Ich hab' ausdrücklich gefragt.“

„Hm! Also mich? In der That? — Nun, so führ' Er sie gegenüber in das Besuchzimmer. Ich werd' erscheinen. — Was in aller Welt kann das seyn? Wie komm' ich zu einer so galanten Visite? — Es ist ja wohl kaum halb zehn“ — indem er nach seiner Uhr sah; — „und die Frau ist schon auf? ist schon angezogen? hat schon ihre Chokolade getrunken? Das ist ja ganz aus der Regel! — Er trat, seiner Gewohnheit nach, vor den Spiegel, um sich den Stutz gerade zu rücken. — „Wirst schon schief zu stehen kommen,“ sagte er lächelnd: aber mein guter Stutz — — Glück werden wir ohnehin nicht mehr machen. Wir sind zu alt, sind so sehr außer der Mode.“ — —

„Ich sollte erröthen,“ sagte die Wittwe, die durch das Studium einer ganzen langen Nacht keinen bessern Eingang hatte ersinnen können; „ich sollte, wegen der Störung und des Zeitverlustes, die ich verursache“ — —

Die Verlegenheit und die Furcht der guten Frau hatten ihre Stimme so sehr gedämpft, daß

der Alte, der nach Art der Schwerhörigen ihr scharf in's Gesicht sah, und dadurch ihre Verlegenheit noch vermehrte, nur aus der Bewegung ihrer Lippen abnahm: sie müsse reden. Auch das Zurückstoßen des Stutzes ließ ihn ein leises, undeutliches Murmeln, keine eigentlichen Töne vernehmen. — „Ich muß Sie bitten," fing er jetzt an, „mir eine Schwachheit des Alters zu Gute zu halten; ich habe, wenn die Witterung kalt wird, einen Fluß auf dem rechten Ohre, der aber, Gottlob! so arg nicht ist, daß ich, wie mein Nachbar, ein Hörnchen mit mir herumtragen dürfte. Haben Sie nur die Gefälligkeit, ein wenig lauter zu reden, und ich werde Sie hören."

Diese Aufforderung zum Lautreden vermehrte das Herzklopfen der Wittwe, die schon so des Athems wenig genug, und dabei ein Anliegen hatte, das seiner Natur nach nicht wollte geschrieen werden. Es kam ihr äußerst gelegen, daß eben jetzt Herr Stark sie zum Niedersitzen auf das altmodische, rohrgeflochtene Kanapee einlud; denn kaum erhielt sie, bei ihrer heftigen, innern Bewegung, sich auf den Füßen. Es gelang ihr jetzt, dem alten Herrn zu bedeuten, daß ihre großen Verpflichtungen gegen seinen würdigen Sohn, der durch lange, mühsame Arbeit sie aus einer höchst unangenehmen Verwirrung gezogen, ihr ein gerechtes Vertrauen auch gegen den Vater einflöße, und daß sie hoffe — Hier sank ihr die Stimme wieder, und Herr Stark brachte nicht heraus, was sie denn hoffe: daß er nämlich gleiche

Großmuth beweisen, und wenn sie von diesem oder jenem ihrer Gläubiger gedrängt werden sollte, ihr seinen einsichtsvollen Rath und selbst seine thätige Unterstützung nicht versagen werde. Er bezog die Paar Wörter, die er verstand: Großmuth, Rath, Unterstützung noch immer auf seinen Sohn; und deutete, weil sie jetzt auch von Dank sprach, ihre Hoffnungen bloß dahin, daß er ihren Besuch gütig aufnehmen, und sich ihren Dank für die ihr erwiesene Hülfe werde gefallen lassen. Dem gemäß erwiederte er, zu nicht geringem Erstaunen der Wittwe, daß sie sich in ihm ganz an den Unrechten wende, indem er Alles, was sein Sohn für sie gethan, erst spät hinterher erfahren, und daß er also ihren Dank unmöglich annehmen könne. — „Unsre jungen Herren," sagte er, „pflegen die Väter nicht zu ihren Vertrauten zu nehmen; sie fürchten, daß man jede Art von Eröffnung als schuldige Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen ansehen werde; und sich einem solchen Zwange zu unterwerfen, sind sie ganz und gar nicht gemeint." —

Die Wittwe rang, in einer ziemlich langen, ängstlichen Pause, mit sich selbst, wie sie das nehmen, und ob sie im Gespräche fortfahren oder es abbrechen solle. Sie konnte kaum anders, als das trockene Hinweggehen über den Hauptpunkt in ihrer Anrede für ein geflissentliches Ausbeugen und Ablehnen nehmen; und was der Vater vom Sohne sagte, schien sogar das Betragen desselben zu mißbilligen. Indessen war

es möglich, daß Herr Stark nur übel gehört hatte; und so raffte sie sich zusammen, um auf einem andern Wege das Gespräch wieder einzuleiten. — Die Doktorin habe ihr die Freundschaft gerühmt, die ehemals zwischen Herrn Stark und ihrem verstorbenen Schwiegervater, dem alten Lyk, geherrscht habe, und sie lebe der Hoffnung — —

Auf dieses Wort, welches Herr Stark vollkommen verstand, gab er die passende Antwort, daß er den alten, seligen Lyk von seiner Kindheit an gekannt, und schon in den ersten Schuljahren sein Freund gewesen; daß sie nachher ihr ganzes Leben hindurch in sehr enger Verbindung gestanden, und daß sie gewiß, in vorkommendem Falle ihre gegenseitige herzliche Freundschaft sich auf's Thätigste würden bewiesen haben. — „Aber," sagte er, so ein Fall kam, Gottlob! nicht vor; wir hielten beide unsre Geschäfte in guter Ordnung, und verschlemmten und verschleuderten nichts: und wo das ist, da ereignen sich die Umstände nicht leicht, in welchen der Freund dem Freunde einen ausgezeichneten Dienst leisten, oder wohl gar eine Aufopferung für ihn machen könnte." —

Wenn gleich diese Anmerkung nichts weniger als Schmeichelei seyn sollte, so hatte sie doch bei weitem den Sinn nicht, den die Wittwe ihr gab, und den sie nach dem obigen Mißverstande — oder jetzt kaum mehr Mißverstande — fast gezwungen war, ihr zu geben. Sie glaubte

einen bittern Vorwurf über die Unordnung zu hören, die ihr verstorbener Mann in seine Geschäfte hatte einreißen lassen, glaubte sich zum zweitenmale empfindlich zurückgewiesen, und erblaßte und erröthete, im Gefühl ihrer peinlichen Lage, Eins um das Andere. Herr Stark, der ohne Brille nicht scharf mehr sah, ward von ihrem Zustande nichts inne.

„Sie haben," fing er nach einigen Sekunden wieder an, „den guten alten Schwiegervater wohl nicht mehr gekannt?"

„Nie!" — sagte ihm ein stilles, schwaches Kopfschütteln der Wittwe.

„Und seine Frau, die alte, redliche Mutter Lyk, wohl eben so wenig?"

„Eben so wenig, sagte ihm ein abermaliges Kopfschütteln: denn die Wittwe, der das Herz immer voller und schwerer ward, war nicht im Stande, zu reden. —

Hätte Herr Stark von der jetzigen, wirklich bedrängten Lage der Wittwe, und besonders von ihrer Absicht auf ihn, nur die mindeste Ahnung gehabt, so würde er, bei seiner wahrhaft großmüthigen Denkungsart und seiner Achtung für Unglückliche, ihrer sorgfältig geschont und jedes seiner Worte genau bewacht haben; aber so hielt er, in seiner Unwissenheit über beides, es gar nicht für übel gethan, wenn er ihr von seinen Gedanken über ächten weiblichen Werth eine kleine Eröffnung machte.

„Sie haben," sagte er, „viel verloren, Ma-

dam; Sie hatten eine vortreffliche Schwiegermutter. — Freilich war sie im Grunde nur Hausfrau: aber mehr zu seyn, kam ihr auch nie in den Sinn: der Mann, glaubte sie, gehöre der Welt, die Frau dem Mann und den Kindern. Das war so der ehemalige alte Glaube, worin man die Tochter erzog, und wobei nun freilich die Mädchen nicht so fein und so niedlich wie jetzt, aber für desto braver und wirthschaftlicher, und einem Manne, der an sein Fortkommen dachte, desto lieber und werther wurden. Der alte Lyk sagte mir oft, daß er diese herrliche Frau als seinen besten Segen von Gott betrachte, und daß er ohne sie bei weitem nicht in so guten Umständen seyn würde, als er es wäre. Er liebte und achtete sie ungemein; auch wohl mit deßwegen, weil sie ihm viele Ehre machte: denn sie galt in der ganzen Stadt für die beste und erfahrenste Wirthin, und war für unsre Weiber, in jeder häuslichen Angelegenheit, das allgemeine Orakel. — Dabei war sie nichts weniger, als peinlich, oder gar mürrisch. Sie hätten sehen sollen, Madam, mit wie einnehmender Freundlichkeit sie den Gästen entgegen kam, die der alte Lyk fast jedesmal von der Börse mit sich brachte; wie sie sich freuen konnte, wenn bei der Bewirthung, die immer nur bürgerlich, aber reichlich und anständig war, ihre Gerichte schmeckten, und wenn die kleine Gesellschaft während dem Essen recht gesprächig, recht laut ward. Sie fragte dann mit den Augen

ihren Mann, der alle ihre Blicke verstand; und sobald er gewinkt hatte, war sie in zwei, drei Sprüngen zum Keller hinunter, und holte selbst von dem besten alten Rheinwein herauf, der uns dann noch beredter, noch fröhlicher machte. Sehn Sie, Madam! mit so einer liebreichen, frohen, wirthschaftlichen Hausfrau waren wir damaligen Männer über und über zufrieden, und nannten sie, wie sie's auch wirklich war, *unsern Schatz* und *unser Herz*, heut zu Tage, wo sich der bürgerliche Ton immer mehr in den adeligen, auch wohl hie und da in den fürstlichen hinaufzieht, wären das gemeine, abgeschmackte Ausdrücke: da nennt man, glaub' ich, die Frau *mein Kind*; aber ich weiß doch kaum, wen ich glücklicher preisen soll, ob den ehemaligen Mann mit dem Schatze, oder den jetzigen mit dem Kinde. — Doch Sie verzeihen, Madam; ich plaudere da ein Langes, ein Breites, und weiß selbst nicht, wozu? Denn daß andre Zeiten andre Sitten bringen, ist ja natürlich." —

In dieser Art von Standrede auf die verstorbene Schwiegermutter fand sich wieder so manches Empfindliche, daß die Wittwe den Zweck ihres Besuchs nun völlig aufgab, und sich Herrn Stark auf der Stelle würde empfohlen haben, wenn nicht ein jäher Schwindel, in welchem Alles vor ihren Augen zu taumeln und zu tanzen anfing, ihr das Aufstehen verboten hätte. Gleichwohl mußte sie dieses Aufstehen versuchen, als sie sich plötzlich von zwei weiblichen Stimmen

begrüßen hörte, worunter sie die Doktorin sogleich unterschied. Die liebe Neugier hatte diese und die Mutter herbeigeführt, die Eine, um zu erfahren, wie es stände, und um nöthigenfalls die Wittwe zu unterstützen; die Andre, um eine Person näher kennen zu lernen, die ihrem Sohne so verpflichtet und, wie man ihr nicht verborgen hatte, zugleich ihm so werth war.

„Mein Gott! was ist Ihnen?" rief die Doktorin aus, die den Zustand der Wittwe auf den ersten Blick erkannte, und ihr rasch entgegensprang, um sie zu halten. — „Wohl gar in Ohnmacht?" fragte erschrocken Madam Stark; und: „Nimmermehr!" rief verwundert der Alte; während die Kranke aus den Armen der Doktorin auf das Kanapee glitt, und plötzlich ohne Athem und Farbe, wie eine Leiche dalag. Die Doktorin rief nun laut um Hirschhorngeist; die Mutter eilte in die Küche nach frischem Wasser; Stark holte Hofmannischen Liquör; und in Kurzem war auch Monsieur Schlicht und das ganze Haus in Bewegung. Endlich war Madam Lyk in so weit wieder hergestellt, daß sie sich getraute, zu Fuß und ohne Begleitung nach Hause zu kommen. Aber das gab niemand zu, und am wenigsten der alte Herr Stark, der sich überhaupt so gütig und herzlich benahm, daß die Wittwe an seiner Gesinnung gegen sie ganz wieder irre ward. Er ließ einen Wagen holen, in welchen, nach seiner Anordnung, die Doktorin

zuerst hineinstieg um, während man der Wittwe von außen nachhülfe, ihr von innen die Hand zu reichen. Auch Monsieur Schlicht, der trotz seines Alters noch sehr rührig und kraftvoll war, mußte hinein, mit der Anweisung: sobald der Wagen hielte, auszusteigen, um Madam Lyk den Arm zu bieten, aber ja, wenn sie wieder schwächer würde, erst Hülfe aus dem Hause zu rufen, und sich nicht zu viel auf eigene Kraft zu verlassen. —

„Nun,“ fragte der Alte, sobald er sich mit der Mutter allein sah: „kannst Du mir sagen, was das hieß? was das vorstellen sollte? Ich für mein Theil verstehe kein Wort. — Die Frau kömmt am frühen Morgen gegangen und reißt mich aus meinen Geschäften! ich denke nicht anders, als sie will Wechsel auf England oder auf Holland kaufen; aber am Ende — was hat sie bei mir zu thun? — In der Welt Gottes nichts, als in Ohnmacht zu fallen. — Ist das etwa jetzt ein neuer Ton? Macht man zu London und Paris solche Morgenvisiten?“

„Wie Du nun bist,“ sagte die Alte. „Einem Frauenzimmer wandelt ja leicht etwas an.“

„Einem Frauenzimmer! — Warum denn aber Dich und die Doktorin nicht?“

„Je nun — Eine ist ja nicht wie die Andre.“

„Mutter! — Wenn alle die Weiber, die den ganzen Tag, mit Roman und Komödie in der Hand, auf dem Sopha liegen, oder die auch den Morgen am Putz- und den Abend am Spieltisch

vergeuden; wenn sie hübsch, wie Du und die Doktorin, von früh bis spät auf den Beinen wären, um sich in ihrer Wirthschaft herumzutummeln: ich wette, wir würden von keinen Krämpfen und Schwindeln und Ohnmachten, und wie das Zeug alles heißt, weiter hören. — Zwar einmal" — er drohte ihr erst mit dem Finger, und nahm dann ihre dürre, welke Hand, um sie zu liebkosen — ein Mal spieltest Du mir auch einen Streich; da war ich in rechtschaffner Angst. — Doch das war auf dem Bette der Ehren, bei der Niederkunft mit der Tochter; und für so eine Ohnmacht alle mögliche Hochachtung! Die hat denn doch Hand und Fuß."

„Böser Mann!" sagte die Alte, mit einer Miene, die halb schmunzelte und halb schmollte: „laß doch solche Dinge nun aus dem Kopf! Das sind ja alte Geschichten."

XXII.

Bald nach dem Mittagessen erschien der Doktor, theils um sich nach der Gesundheit, theils — oder wohl eigentlich und hauptsächlich, um sich nach der Gesinnung des alten Herrn zu erkundigen. Er fragte fast in einem Athem: „Wie befinden Sie sich?" und: „Wie gefiel Ihnen die Wittwe?"

Auf das Erste, lautete die Antwort: „Wohl!“ und das Zweite: „Nicht übel!“

„Sie werden gefunden haben, daß es eine sehr feine Frau ist. Nicht wahr?“

„Fein? Je nun, ja! Wie Sie wollen. Figur und Gesichtchen sind ganz erträglich. — Es läßt sich schon denken, wie so eine Frau einen schwachen, thörichten Mann hat so weit bringen können, sich um ihretwillen zu Grunde zu richten.“

Der Doktor, der sich einer günstigern Antwort versehen hatte, war ein wenig betreten. Indessen hielt er es nicht für gut, in gerader Richtung über den Strom zu schwimmen. — „Sie ist zugleich von sehr sanfter Art; meinen Sie nicht?“

„Sie scheint es. Die Weiberchen scheinen Manches, Herr Sohn.“

„Aber sind doch Manches auch wirklich?“

„Wie man das nimmt. — Was sie jedes Mal sind, sind sie wirklich. Heute dies, morgen das.“

„Mein Gott! Sie sind doch auch sehr gegen die Weiber.“

„Für sie, für sie, Herr Sohn! — Ich schätze an dem lieben Geschlecht nicht bloß die Tugenden, sondern auch die Schwachheiten; aber wohl gemerkt! diese mit jenen verbunden. Die Welt- und die Modeweiber, die nur die Schwachheiten, aber nicht die Tugenden, und eben darum jene im höchsten Grade haben; die, Herr Sohn — wie Sie schon längst gemerkt haben können — sind mir zuwider.“

„Und zu diesen, glauben Sie, gehöre die Lyk?"

„Ob noch jetzt? kann ich nicht sagen."

„Ich bin Arzt in dem Hause." —

„Da wissen Sie Bescheid um ihre Gesundheit."

„Ja. Aber auch wahrlich um ihre Denkungsart, ihre Sitten, ihren Charakter. — Ein Arzt hat manchen geheimen, vertraulichen Augenblick mit den Weibern."

„So? — Und das sagen Sie mir so frei in's Gesicht?"

„Warum nicht?" —

„Mir, dem Vater von Ihrer Frau? — Wenn ich nun der es wieder sage?"

„Gerne! Gerne! In Gottes Namen!"

Der muntre, freudige Ton des Doktors rührte den Alten, und er ergriff seine Hand. — „Lieber, guter Doktor," sagte er, „Sie und meine Tochter machen zusammen ein braves, ein herrliches Paar. — Gott erhalte euch so! Ich habe ja außer Euch keine Freude." — Er hatte große Lust auf den Sohn zu kommen, dessen noch fortdauerndes Flußfieber ihm sehr zu mißfallen anfing; allein der Doktor ließ ihn nicht los von der Wittwe.

„Nehmen Sie einmal an," sagte er, „daß die Frau wirklich ist, was sie scheint: sanft, liebreich, nachgebend, gefällig; — wäre da der unsinnige Aufwand im Lykischen Hause nicht auch ohne sie zu erklären? Ließe sich's nicht denken, daß eine so geartete Frau ihre eigene Neigung dem eitlen, auf lauter Pracht und

Vergnügen erpichten Manne hätte aufopfern können; daß sie sich bloß durch ihn, ohne den mindesten innern Trieb, von einer Gesellschaft zur andern, einem Balle zum andern, hätte fortreißen lassen?"

„Die Wirthschaft aber ging nach der Heirath erst an." —

„Natürlich! Denn da wird das Haus erst ein Haus. Die Frau erst macht es dazu."

„Und der ganze Aufzug — der Staat — die glänzende Equipage — das Alles scheint mir mehr auf weibliche, als auf männliche Neigung zu deuten." —

„Kam aber doch lediglich von dem Manne."

„Hm! — Zwar sind manche Männer Weiber, und ärger als Weiber." —

„Das mein' ich! Und dann, liebster Vater, was hätte die Tochter eines armen Landpredigers — denn das ist die Lyk — was hätte ein Mädchen, das weder Vermögen noch Aussteuer in's Haus brachte, für große Ansprüche machen können?"

„Ungeheure! Das verstehn Sie nur nicht. — Die Waare der eiteln Weiber hat keinen bestimmten Preis, aber in ihren eigenen Augen einen unermeßlichen Werth. Wenn für so ein Figürchen oder ein Lärvchen — und oft für noch weniger, für ein Bischen Geschwätz oder Geziere — ein Baron seine Baronie, oder ein Graf seine Grafschaft vertändelt; so haben sie dabei noch immer verloren, sich noch immer

zu wohlfeil weggegeben: denn mit eben diesen — Herrlichkeiten oder Armseligkeiten — hätten sie ja ein ganzes großes Fürstenthum unter kaiserliche Sequesters bringen können."

„Wir reden hier aber von keiner Buhlerin, sondern von einer Frau." —

„Alle Achtung!"

„Und deren Glück oder Unglück, Ehre oder Schande hängt ja so innig mit Glück oder Unglück, Ehre oder Schande des Mannes zusammen."

„Wird denn das überlegt." —

„Hier wahrlich, hier ward es sehr überlegt. — Daß sich anfangs das junge, unerfahrne, in der Welt noch ganz neue Landmädchen in den Strom von Vergnügungen kopfüber hineinstürzte, und nur an den jetzigen süßen Genuß, nicht an die künftigen herben Folgen dachte: das hoff' ich, wird ein Menschenkenner, wie Sie, eben so leicht verzeihen, als begreifen." —

„Aber das Ding währte fort — immer fort — ohne Ende."

„Bloß durch Schuld des Mannes, mein lieber Vater. — Die Frau ward schwanger und kränklich, und ich war nun fast täglich im Hause. Wie oft bezeigte sie mir ihre Sättigung, ihren Ueberdruß, ihren Ekel! Wie herzlich wünschte sie sich das geräuschlose, häusliche, thätige Leben zurück, woran sie von jeher gewöhnt war! Aber dazu ihren Mann zu

bereden, war keine Hoffnung; denn gleich ihr erster Versuch, ihn umzustimmen, erregte seinen heftigsten Zorn. Sie liebte den Mann, sie war schwach; sie war der Armuth wegen, worin sie zu ihm gekommen war, scheu und blöde: er dagegen — war stolz, gebieterisch-auffahrend, gegen die Liebkosungen und die Thränen der Frau wenig empfindlich. Ich sah das nur zu sehr, als er von ihrer Mutterliebe das Opfer forderte, den künftigen Säugling nicht mit eigner Brust zu ernähren."

„Und auch das ließ sie gut seyn? gab nach?"

„Was sollte sie machen?"

Der Alte schüttelte mißbilligend mit dem Kopfe.

„Die Wirthschaft ging indeß ihren Gang immer fort, immer dem Abgrunde zu; und es mußte doch wahrlich großes Vermögen da seyn, daß der Mann seine Verschwendung ganze Jahre lang durchsetzen konnte."

„Das war auch; das war!" rief der Alte. „Ungemeines Vermögen!"

„Indeß ward die Frau durch manche Beispiele gewarnt; sie ahnte traurige Folgen: allein da das Gesicht des Mannes heiter blieb, so verschloß sie, mit ihrer gewohnten Furchtsamkeit, alle Besorgnisse in ihr Herz. — Endlich, als wirkliche Verlegenheiten eintraten, denen nur der äußerst vortheilhafte Verkauf des Gartens ein Ende machte, wirkte sie, durch die nachdrücklichsten, zärtlichsten, weh-

müthigsten Vorstellungen, wenigstens einige kleine Einschränkungen aus, und für die Zukunft Versprechungen, die aber nur zu bald wieder vergessen wurden. Wäre nicht noch zu rechter Zeit der Tod in's Mittel getreten, so hätte sie wahrscheinlich den vollen Bruch des Hauses, und tiefe, bittre Armuth erlebt."

„Nur wahrscheinlich? Sagen Sie: gewiß und unfehlbar! — Aber, daß die Schuld so ganz nur des Mannes gewesen wäre, nicht ihre eigne — — ich gestehe Ihnen, Herr Sohn, das will mir gar nicht recht in den Kopf. Ich habe Nachrichten, die anders lauten, ganz anders."

„Von wem? Ich bitte Sie, lieber Vater" —

„Von" — —

Von dem Wolf in der Fabel, hätte er sagen können; denn eben, als schon der Name ihm auf den Lippen schwebte — —

XXIII.

Trat Herr Specht in das Zimmer, und ward von dem Doktor sogleich als derjenige Mann, an den er sich halten müßte, auf's Korn genommen; es sey nun, daß die süße Miene und die schmeichlerischen Demüthigungen des Herrn Specht, oder daß gewisse Aeußerungen des Schwagers, die ihm noch dunkel im Gedächtnisse schwebten, diesen Verdacht bei ihm rege machten.

Herr Specht setzte mit wichtiger Miene einen großen Beutel Geld auf den Tisch: äußerst froh, wie es schien, dem liebwerthesten Herrn Pathen seine bisherige Schuld bei Heller und Pfennig abtragen zu können. — Er hatte bei einer kleinen Spekulation mit Waaren, die gerade damals gesucht wurden, ein ansehnlich Sümmchen gewonnen: er eilte also, sich durch Abbezahlung die Geldquelle zu reinigen, die er bei längerer Vernachlässigung leicht einmal hätte verstopft finden können. —

„Ei Potz, Potz tausend!“ sagte der Alte, indem Herr Specht den Beutel ausschüttete: „das ist ja gewaltig viel Geld! das ist ja ein Reichthum, wie des Mannes im Evangelium! Wo hat Er das Alles her?“

„Hehehe! Liebster, bester Herr Stark! Wie Sie doch immer so gerne spaßen! — Reichthum? daran fehlt viel. Lieber Gott? — Aber man thut denn das Seinige; und wenn ein Körnchen zum andern kömmt, sagte einmal der Herr Pathe, und immer neue Körnchen dazu — —“

„Ja, sieht Er? da wird am Ende ein Haufen. Das ist ganz richtig.“ — Indessen zählte Herr Specht munter fort, und sah sich dann und wann nach dem Sohne um, den er diesmal eben so gern, als sonst ungern, hätte kommen sehen, um sich einmal in seinem Glanze vor ihm zu zeigen. — Die Summen wurden richtig befunden, das Geld wieder eingesackt, und die eingerißnen Papiere zurückgegeben.

„Nun!“ sagte der Doktor — „weil ich sehe, daß Sie mit Ihrem Geschäfte fertig sind, mein Herr Specht — wie geht's Ihnen? wie befinden Sie sich?“

Specht, unter tiefer Verbeugung, wobei sein Kopf eine Art von Schneckenlinie beschrieb, dankte tausendmal für gütige Nachfrage, und versicherte: er sey wohl.

„Und zu Hause — die Frau Liebste? die Kinder?“

„Alles, alles wohl, mein verehrtester Herr Doktor.“

Nun, das ist schön; das erfreut mich. — Wie sieht's denn jetzt in Ihrer Nachbarschaft aus? Was macht Madam Lyk?“

„Hehehe! Die lebt denn immer so fort, ganz im Stillen.“ Wie's einer Wittwe denn auch nicht anders ziemt. Ganz im Stillen.“

„Vormal war es dort nicht so stille. Da war gewaltiger Lärm.“

„Ach, das sagen nur der Herr Doktor noch einmal! Lärm bei Nacht, wie bei Tage. Keinen Augenblick hatte man Ruhe. — Das war ein Geschrei, Gefahre, Gelaufe, Getümmel; und wenn Ball oder Maskerade war, ein Gefiedel, Geflöte, Geblase, Gepauke — man hätte mögen von Sinnen kommen. Meine Frau hat dabei in dem einen Wochenbette was Rechts gelitten. Sie nahm es dem Herrn nicht so sehr übel, als der Madam, daß man so gar keine Rücksicht hatte, und so schnell nach ihrer Niederkunft ein

solches Spektakel anfing. — Sie konnte seitdem die Frau nicht mehr ansehn. — Es war auch wirklich recht gottlos."

„Freilich! Die kurzen sechs Wochen über hätte man sich schon ein wenig halten können. — Aber ob denn die Wirthschaft nicht bald wieder angehen wird?"

„Damit hat's denn wohl so seinen Haken." — Er kniff das eine Auge ein wenig, und glaubte Wunder, wie verschlagen er aussähe.

„Wie so? — Der Mann ist doch lange genug unter der Erde. Die große Trauer ist aus."

„Das wohl; aber" — — Er schob den Daumen der rechten Hand ein Paar Mal über den Zeigefinger, und zuckte dabei die Achseln. — „Wo einmal das fehlt, mein lieber Herr Doktor." —

„Ja, das ist wahr; da fehlt Alles. — Und aufgeräumt mag die Frau unter den Beuteln des alten Schwiegervaters ein wenig haben, das will ich glauben."

Ein wenig? Hehehehe!" —

„Aber wenn nur noch etwas, auch nur noch ganz wenig da ist; ein kleines unbedeutendes Restchen: — solche Menschen, die einmal in der Jugend nicht rechnen gelernt haben, sind wie vom Bösen besessen. Sie haben nicht eher Ruhe noch Rast, als bis sie Alles, schlechterdings Alles, auch den letzten Pfennig durchgebracht haben. Erst müssen die Gerichtssiegel an Kisten und Kasten kleben; eher ist kein Aufhören bei ihnen."

„Ja, das kann auch hier noch so kommen. Ich widerspreche keinen Augenblick, mein Herr Doktor.“ —

Der Alte, der sehr wohl merkte, wo der Doktor hin wollte, hatte sich im Rücken des Herrn Specht auf seinen Sorgenstuhl gesetzt, und hielt sich ganz ruhig.

„Eins wüßt' ich nur für mein Leben gerne,“ hob der Doktor wieder an: „nicht, wer von beiden Theilen allein und ausschließend; — denn daß beide nicht viel getaugt haben, ist mir gewiß — aber wer wohl so am meisten und vorzüglich an dem ewigen Schmausen und Tanzen und Tollen in dem Hause Schuld gewesen ist: ob die Frau, oder der Mann?“

„Die Frau! die Frau! mein lieber Herr Doktor!“

„Doch? — Sie sind freilich der nächste Nachbar; Sie können das wissen.“

„So wie die Frau nur den Fuß in's Haus setzte, ging's los.“

„Ja, das sagt man. — Aber ich habe neulich ein Paar recht wackere Männer über die Frage streiten hören, und da meinte der Eine: dieser Umstand beweise wenig, beweise nichts; es sey ganz und gar nicht die Frau, sondern — was ich nun freilich für übertrieben halte — einzig und allein der Mann gewesen, der allen den Unfug getrieben.“

„Ach, wer das auch mag gesagt haben, mein

liebwerthester Herr Doktor — mit aller Hochachtung von ihm gesprochen —"

„Nehm' Er sich in Acht," sagte der Alte aus seinem Hinterhalte. „Red' Er nicht allzu viel!"

„Wie so? wie so, mein bester Herr Pathe? Ich hatte nichts Böses im Sinne. — Die Frau ist von Ansehn recht artig, und ich möchte fast sagen, schön — was ich mich zwar zu Hause bei Leibe nicht dürfte merken lassen, hehehe! — und da meint' ich, könnte einer der jungen Herren, die immer um sie herum waren" — —

„Sich in sie vergafft haben?" rief der Alte mit Lachen; „ja, ja! — Und so Einer will denn nichts auf sie kommen lassen. Das ist begreiflich. — Ich selbst kenne einen sonst braven Mann, der sich gewisser vertraulicher Augenblicke mit allerlei Damen rühmt; und eben der" — —

„Der wird's seyn," sagte Herr Specht: „der wird's seyn; ganz gewiß!"

Der Alte und der Doktor lachten von Herzen, und Herr Specht blieb ihnen sein Hehehe auch nicht schuldig. — Er trocknete sich die thränenden Augen und versicherte, daß er nirgend in der Welt so froh sey, als bei dem liebwerthesten Herrn Pathen.

„Aber," nahm der Doktor wieder das Wort: „nun einmal im Ernst, lieber Herr Specht! — Daß Sie keinen Grund zu Ihrer Behauptung haben sollten, läßt sich von einem so vernünftigen Manne, wie Sie, nicht wohl denken. Vermuthlich hat einmal, in einem vertraulichen Abend-

stündchen, der selige Lyk Ihnen geklagt, daß er mit dem Wildfang von Frau gar nicht fertig zu werden, sie gar nicht zu bändigen wisse.“

„Geklagt, mein Herr Doktor? Mir? In einem vertraulichen Abendstündchen?“

„So vor der Thür, mein' ich. — Bei einem Pfeifchen. — Da schwatzen ja Nachbarn wohl Eins zusammen.“

„Ach, mein Gott, lieber Herr Doktor! Wo denken Sie hin? — So ein vollwichtiger Mann bei der Börse, so ein angesehener Kaufherr; der sollte sich gegen mich kleinen Anfänger so herabgelassen, so erniedrigt haben? — Nein, da ist nur unser einziger Herr Stark, der gegen jedes Kind freundlich ist, und der auch den kleinsten Bürger etwas gelten läßt; den Ruhm hat er ganz allgemein.“ —

„Sehr verbunden!“ sagte der Alte.

„Die andern Herren — es scheint ihnen schon zu viel, unser Einen nur ansehen zu sollen. Der höflichste, unterthänigste gute Morgen wird mit einem Wesen erwiedert, mit einer Miene — —“ Er quälte sich, eine recht stolze, recht verachtende anzunehmen; aber einmal ging in sein Gesicht, außer der Spechtischen Originalmiene, keine andere hinein.

„Nun, dann merke ich schon — dann haben gewiß die Handlungsdiener, oder Andre im Hause, die um die Sache Bescheid wußten, ein wenig geplaudert.“

Die Handlungsdiener? — Ja, mein Gott! das sind nun vollends die rechten. Die sind, wo möglich, noch aufgeblas'ner, als ihre Herrn, oder wenigstens unerträglicher; denn mit allen ihren hohen Salaires — was sind sie? — Diener, sagte meine Frau, weiter nichts. Unser Einer, sagt sie, wenn er auch nur schmale Bissen ißt, schneidet sie doch von seinem eigenen Brode; aber ein solcher Miethling — keinem zu nah' gesprochen!" setzte er furchtsam hinzu —

„Alles wahr! Alles schön, mein Herr Specht! Aber ich habe damit immer noch keine Antwort. — Sie wissen die Gesinnung der Frau und ihren Hang zum Verschwenden nicht durch den Mann, nicht durch Vertraute des Hauses; und woher denn sonst? — muß ich Sie fragen."

„Durch Ohrenbeichte," sagte der Alte ein wenig bitter, weil er schon merkte, daß ihn Specht hintergangen habe. — „Die Lyk ist heimlich katholisch, und dieser Specht ist ihr Pater."

„Ach um Gottes willen!" rief Specht, indem er mit wahrhaft protestantischem Schrecken zurücktrat: „wenn das der Herr Hauptpastor hörte! oder gar meine Frau! — Ich ein Pater?"

Das Lachen der beiden Herrn, das zwar bei dem Alten ein wenig verstimmt klang, brachte ihn bald wieder zu sich. — „Nein!" sagte er: „mein Herr Doktor, was ich weiß, das weiß ich aus sehr erlaubter und sehr zuverlässiger Quelle."

„Nun? darf man denn nicht erfahren" — —

„Kaum, daß ich Herrn Stark von der tollen

Wirthschaft im Lykischen Hause die erste Nachricht brachte, so rief der Herr Pathe sogleich: das kömmt von der Frau her! das ist die neue Modewirthschaft der Weiber! Da geht nun wieder einmal, unter Tanzen und Frohlocken, ein Haus, und ein so herrliches Haus zu Grunde. — Und als ich das bei Tische wieder erzählte, sagte meine Frau augenblicklich: er hat Recht, der Herr Pathe! er hat ganz Recht!“

„Ja so — allerliebst! — Und da schoben Sie denn nachher jede ähnliche Ausschweifung ganz getrost der Frau auf den Hals?“

„Lieber Gott! Wie denn anders? — Meinem Herrn Pathen muß ich doch glauben; denn der hat Erfahrung — o, der kennt die Welt; der weiß Alles.“

„Ist Er toll?“ fragte der Alte, indem er, zu großem Schrecken des armen Specht, sich voll Unmuths aus seinem Sessel aufhob.

„Liebster, bester Herr Pathe“ — —

„Wahrlich! das war lustig,“ sagte der Doktor. „Sie, mein lieber Vater, haben die Sache von Herrn Specht, und Herr Specht hat die Sache von Ihnen.“

Der Doktor bekam einen sehr unfreundlichen, und der Pathe, der wie versteinert da stand, einen ganz vernichtenden Blick. — „Er ist“ — murmelte der Alte zwischen den Zähnen — „mit allen seinen Höflichkeiten und Reverenzen“ — — Hier begriff er sich noch, riß den Geldbeutel mit Heftigkeit zu sich, und ging davon.

XXIV.

„Sie sehen den Lohn der Welt!“ — sagte der Doktor, indem das Schweißtüchlein des Herrn Specht in voller Bewegung war; — „das ist nun der Dank für alle Ihre mühsamen Gänge und Ihre gegebenen Nachrichten!“

„Mein Herr Doktor!“ rief Specht, und drehte dabei die Augen gen Himmel: — „Wenn ich nicht so unschuldig bin, wie ein neugebornes Kind“ — —

„O das sind Sie! das will ich Ihnen bezeugen.“

„Wenn nicht der Herr Pathe Alles, Wort vor Wort, so gesagt hat, wie ich's da wieder sagte“ — er legte zu einer feierlichen Betheurung die Hand auf die Brust. —

„Keine Schwüre, Herr Specht! Ich glaube Ihnen, eben um Ihrer Unschuld willen. — Mein Schwiegervater hat Alles gesagt, was Sie ihn sagen ließen: vielleicht noch mehr: aber wissen Sie auch, warum? Weil eben damal zwei nicht unansehnliche Häuser gebrochen waren, und zwar, wie die ganze Stadt wußte, durch Eitelkeit und Verschwendung von Weibern, die aber der Lyk so ähnlich sahen, als die Sünde der Tugend. Das eine war eine verlaufene Engländerin, das andere eine Tänzerin aus der Oper. Narren von Männern hatten solche Weiber geheirathet. — Diese Vorfälle lagen dem alten Mann auf dem

Herzen; und auch die Lyk war eine aus der Fremde hierher Gekommene, eine ihm völlig Unbekannte. — Was er zu Ihnen sprach, war nur als Frage zu nehmen, die Sie nicht so leichtsinnig und so beharrlich zum Nachtheil einer würdigen Frau — denn das konnte sie wenigstens seyn, und das ist sie — hätten beantworten sollen."

„Aber ich wußte ja nicht, mein Herr Doktor — ich wußte so wenig, als der Herr Stark" — —

„So wußten Sie doch dies, daß Sie nichts wußten. — Und eben dies, mein Herr Specht, war die Wahrheit, die Sie als ehrlicher Mann hätten bekennen müssen."

„Ach, mein Gott, lieber Herr Doktor! Da hätt' ich ja doch widersprochen."

„Nun? Und wenn Sie nun widersprachen?"

„So einem Manne? so einem Herrn? In alle Ewigkeit nicht."

„Wahrheit, Herr Specht — merken Sie sich das für die Zukunft! Wahrheit nach ihrer besten Erkenntniß sind Sie nicht bloß Ihrer Ehre, sondern auch Ihrer Glückseligkeit schuldig. Eben mit ihr fahren Sie am besten. — Die Art, wie man die Wahrheit sagt, macht den Unterschied; sonst sagt man sie dem Könige, wie dem Bettler."

„Ach, mein Herr Doktor! Wenn Sie doch nur wären, wie ich!"

„Sie sind sehr gütig." —

„Da sitzt man und grübelt, und hat Frau und Kind auf dem Halse, und weiß oft vor Angst nicht, wo aus, wo ein; und wenn man

denn da in so ein Haus kömmt, und alle die großen Kisten sieht, und die ungeheuern Ballen mit Waaren und das Gerenne und Getriebe der Leute, und die Frachtwagen, die ab= und die aufgeladen werden, und das ganze volle Dutzend Pferde davor: ach, Herr Doktor! es wandelt Einen eine Ehrfurcht an, ein Respekt! — Wo, um Gottes willen! nähme man dann den Muth her, auch nur zu mucksen?"

Der Doktor faßte jetzt seinen Mann ein wenig scharf in's Gesicht, und wollte kein Wort weiter an ihn verlieren. Er versprach ihm auf sein ängstliches Bitten, bei dem alten Herrn Alles wieder in's Gleis zu bringen, schrieb ihm ein Recipe zu einem niederschlagenden Pulver, das er sich in der nächsten Apotheke sollte machen lassen, und wünschte ihm wohl zu leben.

XXV.

Obgleich wirklich Herr Stark mehr durch sein eignes Vorurtheil, als durch den armen Tropf von Pathen hintergangen war: so war doch der bloße Schein von dem letztern ihm ärgerlich; und noch ärgerlicher, daß er bei dieser Gelegenheit die Fassung verloren, und dadurch jenen Schein bestätigt hatte. Er fühlte recht gut, daß er die Sache nach seiner

gewöhnlichen Art, mit lachendem Munde hätte abmachen können. Indessen gereichte dieser Fehler, wenn es ja einer war, ihm zur Ehre: denn der Grund davon lag weit weniger in seiner gekränkten Eigenliebe, als in der Rechtschaffenheit seines Herzens, das ihm alle gegen die Wittwe begangenen Ungerechtigkeiten auf einmal bitter vorwarf, und ihm denjenigen, der dazu mitgewirkt hatte, in einem nicht mehr lächerlichen, sondern gehässigen Lichte zeigte.

Die Tochter, die theils durch Madam Lyk, theils durch ihren Mann, von allem Vorgefallenen genau unterrichtet war, glaubte die Herzensstimmung, worin sie den Alten vermuthete, zu ihrem Zweck benutzen zu müssen. Sie machte ihm einen nur ganz kurzen, flüchtigen Besuch, bei dem sie sich nicht einmal setzte, aber gleichwohl mit sichrer Hand alle die Saiten anschlug, die sie in dem Herzen des Vaters als die empfindlichsten kannte. Den Vorwand zu diesem Besuche mußte die Bitte geben, die der Alte bei'm Abfahren des Wagens an sie gethan hatte, ihm von dem Befinden der Wittwe Nachricht zu bringen.

„Entschuldigen Sie mich," sagte sie, „lieber Vater, daß ich Ihren Befehl erst so spät erfülle. Aber am Vormittage machten es mir Geschäfte, die ich nicht aufschieben konnte, unmöglich; auch hielt ich mich da bei der Wittwe nicht lange auf; diesen Nachmittag habe ich mich etwas länger verweilt, und komme so eben —

aber ich muß sagen, mit recht schwerem, recht bekümmertem Herzen — von ihr."

„Wie so?" fragte der Alte nicht ohne Theilnahme? „Hat der Zufall sich wiedergefunden?"

„Das nicht. Sie leidet nicht sowohl am Körper, als am Gemüthe. — Das arme Weib fürchtet zu Grunde gerichtet zu werden, weil ein gewisser Horn, der ihr Gläubiger ist, entweder bezahlt seyn, oder gegen sie losbrechen will."

„Horn? — Wenn sie mit dem zu thun hat." — —

„Leider!"

„Da beklag' ich das gute Weib. Nachsicht ist bei dem nicht zu hoffen. — Aber ist denn die Lyk noch immer in Verlegenheit, in Verwirrung? Ich glaubte, Dein Bruder hätte Alles in Ordnung gebracht."

„Das glaubt' ich auch; aber er mag Termine gesetzt haben, die nun nicht ganz können gehalten werden."

„Das sollte mir leid um ihn thun."

„Oder er mag — — Ja, wenn ich Handlungskenntnisse hätte, da riethe ich weiter, mein lieber Vater."

„Laß gut seyn! Es ist da Mehreres möglich." —

„So viel weiß ich denn jetzt, warum die Wittwe diesen Morgen bei Ihnen gewesen ist."

„Nun?" —

„Eben dieser Verlegenheit wegen mit Horn.— Den Bruder zu sich bitten zu lassen, ging seiner Unpäßlichkeit wegen nicht an; ihn zu besuchen, da er noch ledig ist, schien gegen den Anstand zu seyn: und doch war die Sache dringend, und die Wittwe — ich wiederhole ihre eigenen Worte — die Wittwe fühlte durch das edle Benehmen des Bruders, wovon sie nie anders, als mit inniger Rührung spricht, ihr ganzes Vertrauen an den Namen Stark wie gefesselt. Sie wollte also diesmal bei dem Vater suchen, was die Umstände von dem Sohne zu fordern nicht zuließen; „Rath, Hülfe, Vermittelung, Unterstützung.“

„Und hat geschwiegen? Weßwegen?“

„Sie hat gesprochen, wie sie mir sagt.“

„Nein!“ —

„Sie hat wohl sicher gesprochen; aber — —

„Nein!“ — wiederholte der Alte mit einem Nachdruck, der seine noch fortdauernde ärgerliche Stimmung verrieth.

„Ich denke, mein guter, lieber Vater hat sie nur nicht gehört, nicht verstanden.“

„Dann hat sie auch nicht gesprochen, sondern gemurmelt. Die verwünschte Gewohnheit des Murmelns wird von Tage zu Tage ärger. In meiner Jugend sprach man zum Maule heraus.— Am Ende, wahrhaftig! fordern die Menschen noch, man soll ihre Gedanken hören.“

Sie ist furchtsam, das arme Weib. Verzei-

hen Sie ihr! Sie selbst haben sie dann noch furchtsamer gemacht."

„Ich? weißt Du, was Du da sprichst? Ich mache niemand furchtsam, der etwas zu bitten hat, sondern ich muntere ihn auf und höre ihn an; und wenn sich's ohne meinen eignen zu großen Nachtheil thun läßt, helf' ich ihm ohne Umstände und gerne. Die elende, nichtswürdige Kunst, durch Achselzucken und Sauersehen und langes Bedenken seinen Gefälligkeiten Werth zu geben, hab' ich niemal verstanden. — Das hätte die Frau Tochter wissen und der Wittwe schon sagen können."

„Hab' ich's denn nicht? — Werden Sie doch nicht unwillig, mein lieber Vater!"

„Unwillig! Nun werd' ich gar unwillig! — Wie kömmst Du mir heute vor?"

„Ach, ich kann wohl Unrecht haben; ich glaub' es selbst. — Hätt' ich mich recht bedacht, so wär' ich lieber gar nicht gekommen. Ich bin so mißmuthig gestimmt.

„Ueber die Wittwe?" —

„Ja. — Und dann — wie die kleinsten Umstände das Herz oft am meisten rühren" —

Nun?"

„Ich sah, eh' ich in das Wohnzimmer der Lyk trat, ein Paar Augenblicke durch das Spiegelglas in der Thüre. — Da saß die gute Frau, in die eine Ecke des Sopha gedrückt, den Arm auf ein Kissen gestützt, und ein Tuch in der Hand, um sich die Thränen zu trocknen. Ihr zur Seite

saßen, jedes auf seinem Schemelchen, die zwei unschuldigen Kleinen, die sonst immer so froh um sie herumschwärmten, aber jetzt, wie es schien, an das Spiel gar nicht dachten: sie sahen so still in den Schooß nieder, als ob sie den Herzenskummer der guten Mutter theilten; und blickten dann endlich, weil diese vielleicht eben einen tiefen Seufzer ausstieß, von der Seite zu ihr hinauf, mit einem Ausdruck in ihren Augen! in ihren großen, blauen, himmelreinen Augen! mit einer Bänglichkeit, einer Zärtlichkeit, einem Ernst! — ich dachte an meine eigenen Kleinen, und dachte an Sie. Wenn Sie das gesehen hätten, mein lieber Vater!“ — Sie riß das Tuch heraus, und fuhr sich damit an die Augen.

„Sind's denn so artige Kinder?“ — fragte der Alte mit einem Tone, der auf einmal wieder ganz weich war.

„Ach, so wohlgezogen und artig! — Freilich hat die Frau nur diese beiden zu übersehen, und ich ihrer mehrere: aber dennoch erkenn' ich sie in der Kunst der Erziehung für meine Meisterin; sie regiert die Kleinen mit Einem Blicke, mit Einem Winke, und das niemals im Bösen, immer in Liebe. — Doch ich stehe und plaudre, und vergesse, daß meine Kleinen zu Nacht essen wollen. — Ich muß fort, lieber Vater. Leben Sie wohl! Verzeihen Sie, wenn ich mit meiner üblen Laune Sie heute angesteckt habe! Es soll nicht wieder geschehen.“ — Sie küßte seine Hand und verschwand. — —

Das Herz des Alten war ein an sich so gutes, und jetzt ein durch die gehabten kleinen Erschütterungen so trefflich aufgelockerter Boden, daß es gar nicht anders seyn konnte, als der hineingestreute Same des Mitleids mußte reichliche Früchte tragen. — Herr Stark konnte zu Abend nicht essen, und die Nacht über nicht schlafen. Immer schwebte ihm die kleine Gruppe vor, die ihm die Tochter geschildert hatte, und immer war's ihm, als ob er hin müßte, um der Wittwe das Tuch aus der Hand, und die kleinen lieben Waisen auf seine Arme zu nehmen.

Außer diesem Bilde waren es noch Gedanken anderer Art, die ihn beunruhigten, und von einer Seite zur andern warfen. — „Die Wittwe fühlte ihr Vertrauen an den Namen Stark wie gefesselt.“ — Das schien ihm gleichsam ein Schuldbrief zu seyn, ein Wechsel, den der Glaube an Tugend auf seine Ehre gezogen hatte, und den er unmöglich anders als honoriren konnte. — „Sie hatte bei dem Vater suchen wollen, was die Umstände von dem Sohne zu fordern nicht zuließen.“ — Wie konnte er sich's nun denken, daß der Vater in Beweisen von Edelmuth hinter einem Sohne zurückbleiben sollte, den er seiner Engherzigkeit wegen so oft getadelt hatte? dann noch der Name der Frau, der ihn an seinen ehemaligen vertrautesten Freund, den guten, redlichen Lyk erinnerte; ihre große, bis zur Ohnmacht gehende Schüchternheit, fremde Hülfe zu suchen, die er als einen sichern Beweis edler Denkungsart

ansah; ihre Thränen, die er zum Theil wohl selbst durch gewisse Züge in der Unterredung mit ihr mochte hervorgelockt haben; das mannigfaltige Unrecht, das er ihr, von Vorurtheil geblendet, durch Spöttereien gethan, die sie so ganz nicht verdiente, und für die nun sein eignes Herz, ob sie gleich das Ohr der Unschuldigen nie erreicht hatten, Genugthuung forderte; die Gelegenheit, die sich eben im Hause der Lyk gefunden, das verborgene Gute in dem Charakter seines Sohnes, das ihm so große Freude gemacht hatte, an's Licht zu bringen: alle diese und ähnliche Betrachtungen hielten den Alten bis nach Mitternacht wach, und ließen ihn auch dann noch keinen festen Schlaf, nur einen unruhigen Schlummer finden.

XXVI.

„Hier herein, Monsieur Schlicht!" — sagte am folgenden Morgen Herr Stark, dessen Gesicht noch alle Falten und Runzeln vom vorigen Abende hatte. „Ich hab' ein Wörtchen mit Ihm zu reden; und in diesem Zimmer" — es war das Schlafzimmer, das er ihm öffnete — „sind wir noch am ersten allein."

Dem alten Handlungsdiener, der nicht das beste Gewissen hatte, war bei dieser Anrede nicht wohl. Er war dem Schlafzimmer von alten Zeiten her gram: denn er hatte hier schon man-

chen schweren Kampf mit Herrn Stark zu bestehen gehabt; und eben jetzt war ihm wieder vor einem Examen bange, worin die Falschheit seines Vorgebens, daß der junge Herr noch immer unpäßlich sey, an's Licht kommen konnte. Er warf sich in den Trotz Kains, der bekanntlich nichts als verkappte jämmerliche Furcht war, und fragte auf beide Beine gesteift: „Was soll ich?"

Monsieur Schlicht, muß man wissen, war treu wie Gold; und wenn das Interesse seines lieben alten Wohlthäters mit irgend einem fremden in Streit gerieth, so war er im Stande, für jenes Leib und Leben zu lassen. Aber, wenn im Innern des Hauses ein Streit entstand: so war er sicher von der Partei der Kinder gegen den Vater; und würd' es auch gegen die Mutter gewesen seyn, wenn nicht diese es eben so treu, als er, es mit den Kindern gehalten hätte. Er hatte die letztern ungeboren gedacht, und sie oft auf seinen Armen getragen, hatte ihnen tausend kleine Dienste und Gefälligkeiten erwiesen, und tausend kleine Schmeicheleien und Liebkosungen dafür wieder erhalten. Noch jetzt, da sie erwachsen waren, nannten sie ihn immer Du, und lieber alter Vater; was dem fast siebzigjährigen Junggesellen, der es, bei allem guten Willen, nie bis zum Heirathen und bis zum eignen Kinderzeugen hatte bringen können, jedes Mal in der Seele wohl that. Auch vergaßen die Kinder nie, was er selbst immer richtig vergaß: seinen Geburtstag: wenigstens erinnerte die Doktorin daran ihren vergeßlichern Bruder: und

das ward dann ein Tag froher Feier, wo der alte Schlicht bei den Geschenken, die ihm reichlich dargebracht wurden, und die für seine Bedürfnisse sorgfältig ausgewählt waren, nicht selten Freudenthränen vergoß und von der Doktorin, wenn er dieser zum Dank die Hand küssen wollte, wohl gar ein Mäulchen davontrug. Durch solche Bande, die weit zarter, aber eben darum auch fester, als die der Ehrerbietung waren, die ihn an seinen Brodherrn knüpften, hing er unauflöslich an beiden Kindern; auch hatte er eine Schrift auf das Rathhaus getragen, worin er sie zu alleinigen Erben des nicht ganz kleinen Kapitals einsetzte, das er sich in seinen vieljährigen Diensten gesammelt hatte. —

Vermöge dieser Anhänglichkeit vertuschte Monsieur Schlicht, ehe der Sohn mit zunehmenden Jahren dreister ward, manche geheime Ausflüge desselben, und hatte darüber, wenn es herauskam, in dem obenerwähnten Schlafzimmer einen harten Stand mit dem Vater. Jetzt war er abermals Vertrauter des Sohnes, und hatte selbst die Chaise anspannen lassen, worin vor ein Paar Tagen der junge Herr zu einem Freunde auf's Land gefahren war, weil es ihm gleich anfangs unerträglich geworden, ohne Frost und Hitze ein Fieber zu haben, und wie ein Uebelthäter zwischen vier Mauern zu sitzen. Monsieur Schlicht lebte diese Zeit über in großer Unruhe, daß der Alte dahinter kommen, und es dann,

wegen seiner falschen Nachrichten vom Sohne, sehr derbe Vorwürfe absetzen möchte.

Indeß kam er dieses Mal mit dem Schrecken davon. „Ich habe etwas vor," sagte Herr Stark, „wozu ich einen Mann brauche, auf den ich mich verlassen kann, und der zugleich um sich sieht, und in Handlungsgeschäften gewiegt ist."

Dieses herzerhebende Wort war Trost und Balsam für Monsieur Schlicht. Seine Kenntnisse und Einsichten geehrt zu wissen, war ihm nie gleichgültig, und im gegenwärtigen Augenblicke höchst erfreulich. — „Befehlen Sie, befehlen Sie," sagte er, „mein lieber Herr Stark!" indem er ganz nahe zu ihm hintrat, um gleichsam jedes Wort ihm von den Lippen zu horchen. — Er erfuhr nunmehr, was Madam Lyk am gestrigen Tage bei dem Alten gewollt habe; erfuhr ihre unangenehme Lage mit Horn, und vielleicht mit noch andern Gläubigern, die Herr Stark nur näher zu kennen wünschte; erfuhr die großen Dienste, die der junge Herr der Lykischen Handlung geleistet hatte, nebst der Neigung des alten Herrn, das vom Sohne angefangene gute Werk zu vollenden, und der Verlegenheit der Wittwe, durch Verwendung seines Kredits für sie, ein Ende zu machen.

Die Herzensfreude des guten Schlicht über alles, was ihm vertraut ward, am allermeisten aber über die Ehre dieses Vertrauens selbst, war so groß, daß Herr Stark den Strom der Beredtsamkeit, womit sich der alte Mann über jeden

einzelnen Punkt dieser Erzählung auszubreiten im Begriff war, durch ein stetes wiederholtes und immer stärkeres: „Hör' Er doch, wir werden ja vor Abend nicht fertig!" kaum zu hemmen vermochte. — Aber wie plötzlich stand und gefror dieser Strom, als Herr Stark hinzusetzte, daß er nicht gesonnen sey, blindlings zu verfahren, sondern vor allen Dingen erst von dem Sohne wissen wolle, ob die Aktiva der Wittwe ihre Passiva wenigstens balancirten, und in wie kurzer oder in wie langer Zeit etwa Hoffnung sey, daß sie völlig auf's Reine kommen, und mit allen ihren Gläubigern aus einander seyn werde. „Da mein Sohn," sagte er, „die Lykischen Bücher durchgearbeitet, und also von der ganzen Lage der Handlung die vollständigste Kenntniß hat; so ist dies von ihm ohne Zweifel besser, als von der Wittwe selbst oder von ihrem Buchhalter zu erfahren, der wohl ohnehin nicht der thätigste und geschickteste seyn mag. Geh' Er also gleich zu meinem Sohn hinauf, Monsieur Schlicht, und lass' Er sich über die angegebenen Punkte" — er wiederholte ihm diese Punkte langsam und deutlich — „eine recht bestimmte ausführliche Nachricht — hört Er? recht bestimmt und recht ausführlich geben. Ich muß jetzt fort; aber in einer Stunde längstens bin ich zurück, und erwarte alsdann Seine Antwort. Nachdem die lauten wird, will ich Ihm dann schon weiter sagen, was Er zu thun hat." —

Es wäre unmöglich gewesen, daß Herr Stark

die plötzliche und totale Gesichtsverfinsterung des alten Handlungsdieners nicht hätte bemerken und irgend etwas Unheimliches wittern sollen, wenn nicht eben jetzt, zu großem Glück für Monsieur Schlicht, die alte Wanduhr geschlagen, und mit ihrem ersten lärmenden Streich auf die Glocke den Gedanken des alten Herrn plötzlich eine andere Richtung gegeben hätte. Es war die höchste Zeit geworden, auf die Börse zu gehn, wo Herr Stark gerade heute ein Geschäft von so großer Wichtigkeit hatte, daß er nicht schnell genug glaubte hineilen zu können. Mit einem kurz abgebrochenen: „Adieu! Mach' Er Seine Sachen gut!" griff er hastig nach Hut und Stock, und verließ den armen rath- und hülflosen Monsieur Schlicht, der unbeweglich wie eine Salzsäule dastand, und das einzige Wörtchen Ja! — bis zu welchem seine ganze Beredtsamkeit jetzt versiegt war — mit immer längeren Pausen, und immer schwächerem Tone, hinter dem Alten her sprach.

XXVII.

In seiner Seelenangst, da er sich das ehrenvolle Zutrauen des alten Herrn so gern erhalten hätte, und doch auch nicht wußte, wie er es anfangen sollte, irrte Monsieur Schlicht, wie ein Unkluger, im ganzen Hause umher; und kam zuletzt auch vor das Zimmer des jungen Herrn,

ohne selbst zu wissen, was er da wollte. — Man denke sich sein Erstaunen, als er das Zimmer geöffnet und den Gegenstand seiner Sehnsucht mit aufgestütztem Arme am Tische dasitzend fand. Er kreuzte und segnete sich, eh' er ihm näher trat, und mit zitternder Stimme fragte: ob er's denn wirklich wäre?

„Du glaubst doch nicht an Gespenster?" sagte der junge Herr Stark.

„Ach, mein Gott! Wenn nicht heller lichter Tag wäre; man möcht's beinahe. — Wie, um's Himmels willen! kommen Sie hier herein?"

„Von hinten, mein lieber Schlicht. Durch den Thorweg."

„Ha! — Stand der offen?"

„Sperrweit." —

„Nun; so soll doch auch den Knecht gleich auf der Stelle der Henker holen! er hat Holz gefahren, der Schlingel! und hat mir den Thorweg offen gelassen."

Monsieur Schlicht, in seiner ökonomischen Wuth, wollte augenblicklich hinunter, um den Knecht rechtschaffen auszufenstern. — „Aber," sagte Herr Stark, „ist's Dir denn nicht lieb, alter Vater, daß ich mich auf diese Art habe in's Haus schleichen können?"

„Ach ja! ja!" erwiederte Monsieur Schlicht: „gar zu lieb! und ich will ja auch dem Kerl noch ein Trinkgeld, ein gutes Trinkgeld geben: mit tausend Freuden! — Aber ausschimpfen muß

ich ihn erst, und muß erst sehen, ob Alles zu ist. Wir haben Diebesbanden hier in der Stadt.“ — —

Das Geheimniß von der frühen Zurückkunft des Herrn Stark war kein andres, als seine zur vollen Leidenschaft gediehene Liebe zur Wittwe. Diese machte ihn für jede Gesellschaft, so wie jede Gesellschaft für ihn ungenießbar. Sein Freund, der die unglückliche Stimmung seines Gemüths bald genug inne ward, suchte ihn auf alle mögliche Weise zu zerstreuen und aufzuheitern: er brachte Gespräche auf die Bahn, in denen Herr Stark seine Handlungskenntnisse entwickeln konnte; er stellte eine eigne kleine Jagdpartie für ihn an; er schlug gesellschaftliche muntere Spiele vor, bei denen sonst Lachen und Scherz nie fehlen, aber Alles vergebens. Im Gespräch gab Herr Stark, wenn von Java die Rede war, über Jamaika Antwort; auf der Jagd ließ er die Hasen, die man ihm fast vor die Füße trieb, ungesehen davon laufen; und zu den Spielen war er so unlustig oder nahm sich dabei so linkisch, daß sie fast eben so schnell wieder abgebrochen, als angefangen wurden. Endlich, wie leicht zu erachten, ward man der undankbaren Mühe, ihm Vergnügen zu machen, überdrüssig; und Herr Stark hätte noch ein wenig zerstreuter seyn müssen, als er es war, um nicht zu merken, daß er seinem Freunde zur Last, und was noch mehr ihn kränkte, seinen Mitgästen lächerlich ward. Er packte also schnell wieder zusammen, und nahm schon am dritten Tage von seinem gü-

tigen Wirthe Abschied, der zwar Ehren halber seine zu frühe Abreise tadelte, aber im Grunde des Herzens froh war, ihn wieder loszuwerden.

Herr Stark hatte nunmehr die völligste Ueberzeugung, daß er mit seiner Leidenschaft nur vergebens kämpfe, und daß er ohne den Besitz der Wittwe unmöglich leben könne. Es waren drei Fälle, die bei der Bewerbung um sie Statt finden konnten; und für jeden war sein Entschluß schon gefaßt. Wenn der Vater seine Einwilligung abschlug, aber die Wittwe sie gab; so setzte er sich mit den Vormündern der Lykischen Kinder, und zog zu der Wittwe in's Haus, um ihre Handlung, die er genugsam hatte kennen lernen, zu übernehmen und fortzuführen. Wenn der Vater, wie er zwar innig wünschte, aber zu hoffen sich nicht getraute, seiner Wahl aus vollem Herzen beistimmte — denn ein nur erzwungener oder gar erbettelter Beifall genügte ihm nicht: — so schlug er die Lykische ohnehin gesunkene, Handlung so vortheilhaft los als möglich, und führte die Geliebte in das väterliche Haus ein, wo er dann mit verdoppeltem Eifer sich seinen Geschäften widmen, nur ihnen und seiner Liebe leben, und den Vater überzeugen wollte, daß es ihm so wenig an Talenten, als an Tugenden fehle. Wenn unglücklicher Weise die Wittwe selbst — sie, für die er so viel gethan hatte, und die er so innig liebte — seinen Wünschen abhold war; so blieb er keinen Augenblick länger in einer Stadt, wo er das Weib seines

Herzens ohne Hoffnung des Besitzes vor Augen haben, oder wohl gar einen Dritten — er knirschte bei dieser Vorstellung — in ihren Armen glücklich sehen müßte. Er begab sich alsdann, wie er bisher gewollt hatte, nach Br..., wo schon Alles zu seiner Aufnahme bereit war, und wohin er den Briefwechsel mit seinem Geschäftsträger eben in dieser Hinsicht noch fortsetzte.

So weit stand der Entschluß des Herrn Stark, ohne zu wanken, fest: und schon dies beruhigte gewisser Maßen sein Herz: aber noch erhielt ihn die Ungewißheit, welche von den aufgezählten Möglichkeiten zur Wirklichkeit kommen würde, in jenem finstern, schwermüthigen Staunen, worin ihn der alte Schlicht überrascht hatte. Um auch dieser Ungewißheit los zu werden, beschloß er jetzt, sobald der Vater zu Tische säße, in das Haus des Schwagers zu eilen, der um das Geheimniß seines Herzens nun einmal wußte, und der ihm seines vollen, unbedingten Zutrauens werth schien. Mit ihm wollte er sich über die Art und Weise besprechen, wie er am besten die Gesinnung der Wittwe, und dann auch die des Vaters erforschen könnte.

XXVIII.

„Alles gut! Alles sicher!“ sagte Monsieur Schlicht, indem er mit geriebenen Händen und frohem Angesichte wieder hereintrat. — „Der Knecht hat seinen Ausputzer und hat sein Trinkgeld weg; der verwünschte nachlässige Kerl!“

„Den Ausputzer,“ sagte Herr Stark, „hättest Du sparen können.“

„Nein, nein! das Trinkgeld eher; denn das hatte der Zufall verdient, aber den Ausputzer er selbst. — — Ach, was ich mich freue, mein lieber, lieber Herr Stark, daß Sie wieder zurück sind! Ich war in gewaltiger Noth.“

„Um mich? — Mir fehlte nichts, lieber Vater.“

„Aber mir desto mehr. — Denken Sie sich nur um's Himmels willen! was für einen Auftrag mir da der alte Herr gibt.“

„Nun?“

„Ich soll zu Ihnen heraufgehen — zu Ihnen, den ich nicht hier wußte! Wie ward mir dabei? — und soll Sie recht genau und recht umständlich befragen, wie es mit der Handlung der Madame Lyk steht, um derentwillen ich so oft habe wachen müssen.“

„Was?“ rief Herr Stark, und fuhr mit großer Bewegung vom Stuhle.

„Ja! ja! — Ob die Aktiva die Passiva wenigstens balanciren, und in wie kurzer oder wie langer Zeit man sie etwa realisirt haben werde?“

„Schlicht!“ — Er faßte den alten Handlungsdiener bei beiden Armen. — „Mich, mich sollst Du darum befragen? Mich?“

„Wen denn sonst? — Ihr Vater weiß alle Ihre Gänge zur Wittwe. Sie selbst scheint ihm davon gesprochen zu haben.“

„Sie selbst? — Ich glaube bei Gott, Alter! es ist nicht richtig mit Dir; Du bist von Sinnen. Wie kömmt mein Vater zur Wittwe?“ —

„Hören Sie, junger Herr!“ sagte Monsieur Schlicht, und schüttelte ärgerlich mit dem Kopfe; „das von Sinnen seyn lassen Sie weg! Das bitt' ich mir aus. Ich habe Gottlob! so alt ich bin, meine fünf Sinne so gut wie ein Anderer!“

„Aber noch ein Mal, Schlicht! — Antworte, und sey dann böse so viel Du willst! Wie kömmt mein Vater zur Wittwe?“

„Hab' ich denn schon gesagt, daß Er zu ihr kam? Sie kam zu ihm.“

„Sie zu ihm?“ —

„Gestern Vormittag. Hieher in's Haus. — Und kam hier schlimm genug wieder weg.“

„Ha!“ rief Herr Stark, und erröthete über und über.

„Oder eigentlich stattlich genug. Denn die Frau Doktorin und ich brachten sie in einer Kutsche nach Hause.“

„In einer Kutsche! Warum?“ Er fing an zu erblassen.

„Ja, sie lag ja in einer Ohnmacht, die arme

Frau, daß man geschworen hätte, sie wachte vor dem jüngsten Tage nicht wieder auf."

„Großer Gott! — Vielleicht der Vorbote von einer Krankheit, von einer tödtlichen Krankheit!"

„Ach, hat sich etwas!" Er warf den Kopf in den Nacken. — „Sie denkt Ihnen an keine Krankheit. Sie war kaum wieder nach Hause, so war sie so flink wie ein Vogel."

„Ist das wahr? ist das sicher?"

„Wird denn Schlicht Sie belügen? — Aber sagen muß ich Ihnen noch, mein lieber, lieber junger Herr, was ich für eine große, für eine ausnehmende Freude gehabt habe."

„Du?"

„Ihr Vater hat in Ausdrücken von Ihnen gesprochen; in Ausdrücken!" — Er nahm hier einen pathetischen Ton an. — „„Mein Sohn hat so rechtschaffen gehandelt — mein Sohn hat sich so brav bewiesen — mein Sohn hat die Großmuth gehabt."" — — „Sehn Sie, mein lieber, lieber junger Herr! So hatt' ich in meinem Leben von Ihnen nicht reden hören."

Herr Stark hätte sich bald ein wenig geschämt, wenn er vor Vergnügen dazu hätte kommen können. Er sah den Nebel, der über seiner Zukunft lag, sich schon ziemlich erheitern, sah den liebsten seiner Wünsche zur Hoffnung werden, und bestürmte nun den alten Schlicht mit einer Menge von Fragen, die aber größtentheils ohne Antwort blieben. — „Wenn ich doch nur wüßte," sagte er

endlich, „was in der Welt die Wittwe hieher gebracht, was sie gewollt hat?“

„O, was das betrifft; damit kann ich aus dem Munde des alten Herrn Ihnen dienen. Sie ist in Verlegenheit wegen eines gewissen Horn, der ihr zusetzt.“

„Horn?“ rief Herr Stark, und trat mit Heftigkeit gegen den Boden. — „Ha! der elende, nichtswürdige Geizhals! So hat er mir doch das Wort nicht gehalten, das ich so mühsam, mit so vielem Zureden von ihm erpreßt! — Ich Thor! Warum bezahlt' ich auch den Bettel nicht gleich? — Und was beschließt denn mein Vater? Was will er thun?“

„Er reißt die Wittwe heraus; ganz gewiß! — Ich werde schon hören, sobald er von der Börse zurückkommt.“

„Bleibt er dort lange, was meinst Du?“

„Ich denke. Er schien ein Geschäft von Wichtigkeit vorzuhaben. Er eilte sehr.“

„So will ich zu meiner Mutter hinunter. Vielleicht weiß sie mehr, lieber Alter, als Du. Oder, wenn auch sie nichts weiß, — dann zum Schwager, zur Schwester, zur Wittwe selbst!“

„Halt! halt!“ rief Monsieur Schlicht, indem er ihn noch glücklich bei dem einen Rockschoß erwischte; „so haben wir nicht gewettet, junger Herr; so kommen Sie mir nicht fort! — Erst Nachricht, ob die Aktiva der Wittwe ihre Passiva“ — —

„Nur decken, meinst Du? — Es bleibt noch ein Kapital-Conto. Nicht wenig."

„Schön! — Und die Zeit, wann sie realisirt haben wird?"

„Drei, vier Monate längstens."

„Vortrefflich! — Aber nun möcht' ich noch einige Umstände wissen; als erstens" — —

Fort war Herr Stark.

Fort ist er! brummte Monsieur Schlicht, und sah mit Kopfschütteln hinter ihm her. — Das ist mir denn doch wahrlich zu bunt. Dahinter liegt mehr verborgen. — Junger Herr! junger Herr! Sie haben der Wittwe zu tief in die Augen gesehen. Sie sind verliebt. — Je nun — wenn er's denn einmal ist — was für ein Unglück? — Eine hübsche, wackre Frau ist die Wittwe; das ist gewiß: und wenn sie ihm ansteht — — Sie hat viel Lebensart, muß ich sagen; sie dankte mir gestern gar höflich; sie nannte mich einen lieben Herrn Schlicht über den andern: — Also — wenn sie ihm ansteht — warum soll er sie nicht zur Frau nehmen? Wer wird's ihm wehren? — Immer zu, mein Herr Stark! Immer zum Werke geschritten! Das Junggesellenleben ist ein langweiliges Leben. — Haha! — Da kann ich alter Kindernarre noch in meinen siebziger Jahren etwas zu tragen und zu hätscheln bekommen. — In Gottes Namen! Ich wollte, sie wären schon da, die kleinen niedlichen Püppchen, und könnten schon laufen.

XXIX.

Von der Mutter war wenig oder nichts zu erfahren; und so eilte Herr Stark durch den Thorweg, den ihm Monsieur Schlicht öffnen mußte, denn wenn er von vorne ging, konnt' er dem Vater in den Wurf kommen — zur Schwester.

Diese, die von seiner Reise gewußt hatte, schien über seine Rückkunft verwundert. Sie konnte sich's nicht versagen, den ungeduldigen Liebhaber mit seiner Leidenschaft ein wenig zu necken, sich eben so brennend-neugierig zu stellen, als er selbst brennend-verliebt war, und ihm auf seine Fragen über die Wittwe lauter Gegenfragen über die Reise zurückzugeben. Doch am Ende brach ihr das mitleidige Schwesterherz; und sie machte ihn durch die Entdeckung, daß, nach ihrem und ihres Mannes Dafürhalten, die Wittwe wohl eben so verliebt sey als er, über alle Beschreibung glücklich. Sie selbst war es in hohem Grade durch das stolze Gefühl, das immer ihrem Geschlechte so wohl thut, einen Mann in den Fesseln eines Weibes sich krümmen und winden zu sehen; doch fühlte sie zugleich, wie alle wohldenkenden Damen, einen lebhaften Trieb, den Leiden des armen Schmachtenden, so schön und so liebreich anzuschauen sie auch waren, ein baldiges Ende zu machen. Sie versprach ihm mit Hand und Mund, daß sie nichts, was in ihren Kräften stehe, unversucht lassen wolle, um das Schifflein seiner

Liebe, wenn nur nicht Wind und Wetter allzu sehr entgegen wären, glücklich in den Hafen zu steuern.

Bei der Zuhausekunft des Doktors kamen die drei Entwürfe zur Sprache, die Herr Stark auf die obenerwähnten drei Fälle bei sich festgesetzt hatte. Der Doktor wollte durchaus, daß er sich vor allen Dingen mit dem Vater verständigen, und seine Geschäfte wieder antreten sollte, wo denn die Einwilligung zur Heirath mit der Wittwe durchaus nicht fehlen würde. Herr Stark hingegen wollte vor allen Dingen der Gesinnung der Wittwe versichert seyn, um zu wissen, ob er den Ort seines Aufenthalts nicht verändern müsse, und wie er sich gegen den Vater zu benehmen und zu erklären habe. In sein altes Verhältniß, sagte er, trete er für keinen Preis wieder zurück, was auch immer sein Schicksal seyn möge; und die Billigung seiner Liebe betreffend, kenne er die unüberwindliche Beharrlichkeit des Vaters in seinen einmal gefaßten Vorurtheilen.

Der Doktor erzählte ihm jetzt, wie sehr das Vorurtheil gegen die Wittwe bei dem Alten bereits erschüttert worden, und bestand noch einmal darauf, daß sein erster Schritt die Aussöhnung mit einem Vater seyn müsse, der von nun an gewiß auf einem ganz andern Fuß mit ihm leben werde. Die Rückkehr des alten Verhältnisses, meinte er, sey durchaus nicht zu fürchten, sobald nur nicht der Sohn selbst daran arbeite, es wieder herzustellen. Ob der Vater

ihn liebe? sey nicht die Frage; nur habe dieser Liebe bisher ein nothwendiger Zusatz gemangelt, und dieser Mangel sey die Ursache alles Verdrusses und aller Erbitterung geworden. — Herr Stark bestand darauf, daß der Doktor sich näher erklären sollte; und dieser versprach es, wenn er zuvor das feierliche Wort erhielte, daß ihm seine Freimüthigkeit nicht sollte übel gedeutet werden. Dieses Wort ward gegeben. —

„Nun dann!“ sagte der Doktor: „der Liebe Ihres Vaters mangelte, was jetzt schon in hohem Grade da ist, und was Sie noch täglich zu vermehren in Ihrer Gewalt haben werden: Hochachtung für Sie.“

„Wahr! Mehr als zu wahr! er hat mich von jeher verachtet.“

„Er hat von jeher gewünscht, Sie innigst hochachten zu können. — Fragen Sie jetzt sich selbst, in welchem Maße Sie ihm das möglich machten!“

„Hab' ich ihm Schande gemacht?“ rief Herr Stark, indem er mit großer Bewegung aufstand. „Hab' ich Lasterthaten begangen?“

„Ist von Schande die Rede? Werden Sie den schon hochachten, der sich mit keinen Lasterthaten befleckt hat? Gehört zur Hochachtung nicht mehr?“

Herr Stark erinnerte sich der Freude des alten Schlicht über den Ton, worin sein Vater von ihm gesprochen hatte, ward besänftigt und setzte sich wieder. —

„Ich habe Ihr Wort, daß Sie meine Freimüthigkeit mir verzeihen wollen; und so lassen Sie mich ein für allemal um Ihrer und Ihres Vaters Zufriedenheit willen, über diesen Punkt meine geheimsten Gedanken sagen! — Ihr Vater hielt Sie für keinen bösen, aber für einen schwachen, für einen auf sich selbst beschränkten, zur Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Eitelkeit ganz sich hinneigenden Charakter. Nach dem, was er von Ihnen sah, von Ihnen hörte — denn Ihr Gutes verbargen Sie ja vor ihm — konnt' er kaum anders, sondern mußte Sie dafür halten. Er dachte Sie in vollem Gegensatz mit sich selbst; und sich selbst konnt' er doch wahrlich! auch bei der strengsten Unparteilichkeit, mit keinen andern Augen ansehn, als womit alle Welt ihn ansieht: mit Augen der Billigung und der Achtung. Daher sein Ton gegen Sie: ein wirklich empfindlicher, ärgerlicher, kränkender Ton, der mir von jeher mißfiel, den ich gegen meinen Sohn, wie ich auch immer von ihm urtheilen möchte, ewig nicht brauchen würde, auch freilich, weil mir Witz und Laune dazu versagt sind, nicht brauchen könnte; der aber aus dem ganzen Geiste und Herzen des Alten zu natürlich hervorging, als daß die Abänderung desselben, so lange er Sie in dem alten Lichte betrachtete, je gehofft werden durfte. — Ihm diesen Ton zu nehmen, war kein anderer Weg, als ihm sein Urtheil von Ihnen zu nehmen und dieses — er ergriff hier die Hand des Schwa-

gers und drückte sie mit Wärme — dieses ist ihm genommen."

Herr Stark hatte mit Ruhe gehört, und schwieg auch noch jetzt. Der Doktor bekannte ihm, daß er die ganze Geschichte der Aussöhnung mit Lyk, nebst Allem, was darauf gefolgt sey, dem Alten erzählt habe, und schilderte ihm die große Rührung desselben nicht ohne eigene Rührung. — „Treten Sie ihm jetzt unter die Augen und Sie werden einen ganz andern Blick von ihm sehen. Reden Sie jetzt mit ihm, und Sie werden einen ganz andern Ton von ihm hören. — Wahrlich, Herr Bruder! wenn Sie auch die kleinen — Schwachheiten will ich nur sagen — beibehielten, die er sonst an Ihnen bespöttelte: er würde sie nicht mehr bespötteln, er würde sie immer noch weg wünschen, aber sie dem uneigennützigen, großmüthigen, edelthätigen Manne, den er jetzt in Ihnen erkennt, mit Freuden zu Gute halten. Nur Annäherung, Aussöhnung, Vertrauen! — und ich schwöre Ihnen, Sie gelten ihm künftig mehr, als wir Alle; Sie führen ihm jede Gattin, die Sie wollen, als seine Tochter zu; Sie sind Herr aller Ihrer Handlungen, so lange Sie in dem Geiste, wie seit Lyk's Tode, handeln; Sie haben an ihm keinen Tadler und Sittenrichter mehr; nur einen liebenden Freund, einen zärtlichen Vater."

So gern Herr Stark dieses Alles nicht bloß als Liebhaber, sondern auch als Sohn hörte, dessen Gefühle der Natur und der Pflicht nie

völlig erstorben waren, so nahm er es doch mehr für angenehme Vorspiegelung, als für wirkliche Hoffnung. Er beharrte darauf, daß sein erster Schritt seyn müsse, von der Gesinnung der Wittwe gewiß zu werden, um bei dem Versuche der Aussöhnung mit dem Vater sogleich seine Liebe erklären zu können: weil diese Aussöhnung, wenn man hinterher seine Liebe verwürfe, von keiner Dauer, und wenn die Wittwe selbst ihm ihre Hand verweigerte, von keinem Nutzen seyn würde. Er sey in dem letztern Falle nun einmal entschlossen, seinen Aufenthalt zu verändern. — Man stritt noch eine Weile hin und her; aber jeder blieb wie gewöhnlich, bei seiner eigenen Ansicht: bis die Doktorin, die sich ihrer Wirthschaft wegen hatte entfernen müssen, wieder hereintrat, und Mann und Bruder zu Tische abrief. Sie sagte ihnen, daß sie den Kindern besonders habe decken lassen, und daß sie drei allein seyn würden, um mit voller Freiheit zusammen zu rathschlagen.

Der Streit zwischen dem Doktor und Herrn Stark wurde ihr jetzt zur Beurtheilung vorgelegt, und sie entschied, nach kurzem Besinnen, für beide und wider beide. — „Ihr könnt Euch nur darum nicht vereinigen," sagte sie, „weil Ihr Männer, das heißt, weil Ihr Starrköpfe seyd, die, wie sie einmal ein Ding gesehen und gefaßt haben, es immer sehen und immer fassen. — Mein

Gott! so werft doch Euer beider Meinungen in eine zusammen, und Ihr seyd ja fertig."

„Wie zusammen?" fragten hier beide. „Wie geht das an?"

„Ja, wenn wir Weiber nicht wären!" —

„Ihr holden Friedensstifterinnen!" sagte der Doktor und lachte.

„Das sind wir, mein Herr; das sind wir. Davon wollen wir gleich die Probe sehen. — Du, Bruder, willst vorher der Liebe Deiner Wittwe gewiß seyn, ehe Du mit dem Vater sprichst. Nicht?"

„Allerdings."

„Und Du, Herr Gemahl, willst den Bruder vorher mit dem Vater einverstanden wissen, eh' er mit der Wittwe Richtigkeit macht?"

„Nicht anders!"

„Nun, was zankt Ihr Euch denn? Da gibt's ja gar keine Schwierigkeiten. Das geht ja vortrefflich zusammen. — Ich schaffe dem Bruder die vollkommenste Gewißheit von dem Ja der Wittwe, ohne gleichwohl dieses Ja ausdrücklich zu fordern; und der Bruder, wenn er diese Gewißheit hat, gönnt dem Vater vorher das Wort, eh' er der Wittwe seine Anträge macht. Dann wird er ja hören, und nachdem er hört, kann er handeln. Der Vater darf nicht klagen, daß der Sohn ihn vernachläßigt habe, und der Sohn darf nicht fürchten, daß er von einer oder der andern Seite in Verlegenheit komme. — Läßt sich etwas Leichteres, etwas Einfacheres denken?"

„Aber ich sehe nicht ab," sagte der Doktor, „wie Du, ohne förmlichen Antrag, des Ja der Wittwe gewiß werden kannst."

„Armer Mann! Das siehst Du wirklich nicht ab? — Sage mir doch: wie nanntest Du jüngst ein Gesicht, woran Du gewiß vorher weißt, daß Dein Kranker Dir sterben werde?"

„Ein hippokratisches etwa?"

„So ungefähr. Ja, so klang's. — Nun, die Freiheit der armen Mädchen und Wittwen, wenn sie im Absahren begriffen ist, hat eben ein solches hip — hip — wie heißt es?"

„Hippokratisches Gesicht."

„Richtig! und darauf verstehen nun wir Weiber — wir klugen, mein' ich — uns eben so gut, als Ihr Euch, gelehrten Herrn Doktoren, auf jenes. — Heute Abend, Bruder, hast Du von der Wittwe volle Gewißheit, ohne daß ich gleichwohl das Mindeste mit ihr richtig mache."

„Aber, Schwester," sagte Herr Stark, „wenn Du Deine Güte gegen mich vollenden wolltest — ich wünschte von Dir noch Eines."

„Und was?"

„Daß Du, ehe ich mit dem Vater spräche, auch s e i n e Gesinnung in Absicht dieser Heirath — nicht eben geradezu, nur von weitem, ganz von weitem — erforschtest. Ach, das würde mir die Unterredung mit ihm so unaussprechlich erleichtern."

„Kann geschehen!" sagte die Schwester.

„Er soll ja sein Vorurtheil gegen die Wittwe schon halb verloren haben?"

„Das hat er. Schon mehr als halb. — Aber, lieber Mann, wie ist's denn mit Dir? Du wirst doch auch etwas thun?"

„Was in meinen Kräften steht — gerne. Ich bin des Unfriedens in der Familie schon so überdrüssig!" —

„Morgen, weißt Du, ist Sonntag und der Vater ißt hier zu Mittage. — Wie, wenn Du ihn da in Dein Zimmer nähmst, und ihn zur väterlichen, freudigen Wiederaufnahme des Bruders zu stimmen suchtest? wenn Du ihm den Bruder so gerührt schildertest, so dankbar, so gut" —

„Daß er ihn selbst wieder zurücksehnte?"

„Nun ja!"

„Mit Vergnügen. — Aber dann wird er sogleich, wenn er den Bruder gesund glaubt, ihn rufen lassen, oder wenn er ihn noch für krank hält, zu ihm hinaufgehen und ihn umarmen."

„Er umarmt nicht so leicht." —

„Nein, nein!" sagte Herr Stark. „Verschone mich, Schwester! — Auch hast Du mir ja versprochen" — —

„Wahr! Ihn der Heirath wegen erst auszuholen. Und dazu will Zeit seyn. So Schlag auf Schlag geht das nicht. — Und doch möcht' ich so ungern, daß der Sonntag, wo wir ihn hier allein haben, und wo er gemeiniglich so vergnügt ist, für die Hauptunterredung verloren ginge. —

Halt! Du warst ja auf dem Lande, Bruder? Bei einem Freunde?"

„Nun freilich."

„Besinne Dich! Du warst nicht! sondern Du bist auf dem Lande. Mein Mann hat Dir zu der Reise gerathen, und heute oder gestern — mag es doch heute seyn, heute nach Mittage! — bist Du von hier gefahren. Indessen bleibst Du bei Deiner Schwester und kannst wieder zur Stadt kommen, sobald Du willst. Schlicht soll Bescheid darum wissen."

„Ich glücklicher Mann!" sagte der Doktor. „Was für eine kluge Frau ich doch habe!"

„Nicht wahr?"

„Eine kluge, eine herrliche Frau! — Von einer Erfindungskraft! einer Geistesgewandtheit!"

„Bosheit! Bosheit!" rief sie. „Nichts weiter! — Da will er mich nun verführen, daß ich ihm einmal sagen soll, was eine Frau doch so ungern sagt: Mann! du hast Recht."

Die süße Miene, womit sie jetzt aufstand, versprach einen Kuß, und der Doktor fuhr sich schon mit der Serviette über die Lippen; aber plötzlich wandte sie sich gegen die Thür, befahl den Pudding zu bringen, und setzte sich ganz ehrbar wieder an ihre Stelle.

XXX.

„Komm' ich nicht ein wenig zu oft?" sagte die Doktorin, indem sie einen Augenblick an der Zimmerthür der Wittwe stillstand. „Werden Sie sich nicht bald meine Besuche verbitten?"

„O meine Freundin! mir Ihre Besuche verbitten! Ich, die ich mich lieber niemal von Ihnen trennte! — Sie thun mir da eine Frage" — —

„Die übler klingt als gemeint ist. Weiß ich's nicht schon, daß Sie mich recht gerne ertragen?"

„Ertragen? — Nun kommen Sie mir vor Mitternacht nicht von dannen."

„Ich Arme! da wär' ich ja schrecklich gestraft." — —

Man nahm jetzt Platz, und die Doktorin wollte so eben auf ihr Hauptthema einlenken; als ein Lehrling aus der Lykischen Handlung hereintrat und den alten Mann von gestern ansagte, der Madam Lyk aus dem Wagen gehoben habe.

Der Doktorin schoß auf der Stelle das Blatt. „Schlicht?" rief sie aus. „Der kömmt nicht anders, als wenn er geschickt wird. Was kann der wollen?"

„Er will," sagte der Lehrling, und schielte seitwärts die Doktorin an, „Madam Lyk unter vier Augen sprechen."

„Nicht unter sechsen? Ei, mein Gott! da muß ich ja fort. Das ist übel. — Doch wenn Sie

erlauben, Freundin, so schleich' ich mich hier in dies Seitenzimmer, und wahrlich! wahrlich! ich will dort recht fromm seyn. Ich will an's Fenster und nicht an die Thür treten."

„Wie Sie mich quälen!" sagte die Wittwe. „Bleiben Sie doch! Was für Geheimnisse kann er denn haben?"

„Wer weiß? Er mag wohl einmal auch nicht geschickt seyn. Er ist noch Junggeselle."

„Leichtfertige Freundin!" — Sie trat jetzt mit vieler Höflichkeit in die Thür, und nöthigte den Alten herein, der sogleich durch die Heiterkeit seines Gesichts die Beschaffenheit seiner Botschaft ankündigte, und die Doktorin in ihrer Ahnung bestärkte.

„Sieh da," sagte diese: „lieber, guter, alter Vater! Bist Du's denn wirklich? — Ach, mein Himmel! und geputzt wie ein Bräutigam, oder wie ein Brautwerber. Was stellt das vor?"

Der alte Schlicht lachte herzlich. —

„Wirklich, so galant hab' ich Dich in meinem Leben nicht gesehen."

„Man hat gut galant seyn, liebe Frau Doktorin, wenn man Gönner hat, die auf Einem was halten." — Er sah hier, wie verstohlen, auf seine neue atlasne Weste, und von der Weste wieder auf seine Wohlthäterin; mit einem Ausdruck von Dank und Liebe, der ein noch älteres Gesicht, als das seinige, hätte verjüngen können. — Die Weste war ein Angebinde der Doktorin an seinem letzten Geburtstage gewesen, und er

trug sie, um seiner Sendung Ehre zu machen, heute zum ersten Male.

Die Doktorin, von seiner Pantomime gerührt, schlug ihn sanft auf die Schulter. — „Aber ist es denn wahr, lieber Alter, daß Du mit Madam Lyk ganz allein seyn willst? daß ich hier fort muß?“

„Wie so? Wie so?“

„Der Handlungsbursche, der Dich hier anmeldete, sagte“ — —

„Ach, der Handlungsbursche ist“ — — Bei einem Haare hätt' er ein Kraftwort herausgestoßen; aber zum Glück besann er sich noch, übersetzte den Narren, den er im Sinne hatte, in: nicht recht klug, und versicherte, daß die Frau Doktorin sein ganzes Anbringen hören dürfe; sie komme selbst darin vor. —

Mit großer Ernsthaftigkeit hielt er dann seinen Vortrag. — Sein Prinzipal, sagte er, der Herr Stark, bedaure ganz ungemein, daß er gestern, wegen zunehmender Gehörsschwäche, die eigentliche Absicht des von Madame ihm gegönnten angenehmen Besuchs nicht verstanden, sondern diesen Besuch für eine bloße überflüssige Höflichkeit genommen habe. Er sey nachher durch seine Frau Tochter, die hier anwesende Frau Doktorin Herbst — die bei dieser Gelegenheit einen sehr herzlichen Blick erhielt — über jene Absicht näher belehrt worden; und da er nun ihn, den Monsieur Schlicht, theils als einen Handlungskundigen, theils als einen treuen und verschwiegenen Diener, aus vieljähriger Erfahrung kenne: so habe

der Herr Prinzipal eben ihm den Auftrag gegeben, der Madame die Versicherung seiner vollkommenen Bereitwilligkeit zu ihren Diensten zu überbringen, auch demnächst sich in das Comptoir des Herrn Horn zu verfügen, um sofort die etwaige Schuld bei diesem ungestümen, dem Herrn Stark von der schlechten Seite schon wohlbekannten Manne durch Wechsel oder baar, wie er selbst es wollen würde, zu tilgen. Uebrigens bitte sein Herr Prinzipal, wenn ähnliche Fälle mit noch andern Gläubigern eintreten sollten, daß Madame sich nur gleich an ihn wenden, und ihn überhaupt als ihren Curator betrachten wolle, als wozu er sich mit Vergnügen erbiete. Zugleich wünsche er, mit allem Dank verschont zu bleiben, weil er durch den Herrn Sohn sehr wohl unterrichtet sey, daß er in keinem Fall bei der Unterstützung von Madame etwas wage, und sich also bei dieser kleinen Gefälligkeit eigentlich gar kein Verdienst um sie beimessen könne. — Er, Monsieur Schlicht, ersuche jetzt um beliebige genaue Angabe der ganzen Hornischen Forderung, damit er dem noch übrigen Theile seines Auftrages genügen, und dem Herrn Prinzipal die ganze Sache als völlig abgemacht berichten könne. —

Kaum hatte Monsieur Schlicht mit vielem Wohlbehagen seinen Vortrag geendigt: so ergriff die Doktorin die Hand der Wittwe, und fragte, nicht ohne töchterlichen Stolz im Herzen: „Hatt' ich nun Unrecht?"

„O meine Freundin! — Eine solche Groß-

muth an einer Fremden, an einer fast gänzlich Unbekannten! — Aber ich weiß ja, wem ich diese Hülfe zu danken habe."

„Wem? Wem? — indem sie sich vor ihrer Umarmung zurückbeugte. — „Meinem Vater, sonst keinem!"

„Er hat die edelste Tochter."

„Kennen Sie die? — Eine Schwätzerin ist's, die nichts auf dem Herzen behalten kann; die dem Alten Alles vorplaudern muß, was sie weiß, und die ihm denn auch gesagt hat, was sie von der unangenehmen Lage ihrer Freundin und von der Absicht des gestrigen verunglückten Besuches wußte. — Das ist Alles gewesen; ich versichere Sie. Kein Wort von Fürsprache, von Aufmunterung, Ihnen zu helfen; kein Gedanke daran! Das hätte die Freundin herabgesetzt und den Vater beleidigt. Der handelt nicht, wie es ihm Andre eingeben; der handelt nach seinem eignen Herzen."

„Ich höre Sie mit einer Bewunderung — einer Empfindung" — —

„Lassen wir das! — Und nun umarmte sie die Wittwe mit wahrer, herzlicher Freundschaft. — „Mein guter Schlicht, der nie viel Zeit hat, wartet auf Antwort; und ich denke doch, Sie werden ihn durch keine abschlägige kränken?"

Die Wittwe bat jetzt Monsieur Schlicht, seinem Herrn Prinzipal ihre innige Verehrung, ihre tiefe Rührung über den unverdienten Beweis seiner Gewogenheit zu versichern; aber zugleich

ihm zu sagen, daß der Gehorsam gegen den einen Theil seines Befehls ihr den Gehorsam gegen den andern unmöglich mache. „Ich werde Sie selbst, lieber Herr Schlicht, mit einigen Zeilen von meiner Hand beschweren, die Sie ihm zu überreichen die Güte haben werden. Den persönlichen Dank behalt' ich mir vor. — Sie erlauben doch, beste Freundin?" — mit einer Wendung gegen das Seitenzimmer.

„Gehen Sie, gehen Sie nur! Sie thun etwas sehr Ueberflüssiges; aber ich weiß, Sie würden es doch nicht lassen." —

Die Doktorin nutzte die Augenblicke, da sie mit Schlicht allein war, um ihn von Allerlei zu unterrichten, was ihm zu wissen Noth that: von dem Wechsel, den ihr Mann an Horn ausgestellt hatte, um die Wittwe außer Gefahr zu setzen; von ihrem Wunsche, daß der Vater davon nichts merke, und also nicht ihr Mann quittirt werde, sondern die Wittwe; von ihrer Absicht, den Bruder noch einige Tage vorgeblich auf's Land zu schicken, bis ein gewisser Entwurf gereift sey, der ihn von seiner Grille, nach Br . . . zu gehen, unfehlbar zurückbringen werde; endlich von der aufhörenden Nothwendigkeit, das Wohlbefinden des Bruders und seine Abfahrt auf's Land, die aber erst diesen Nachmittag müßte geschehen seyn, vor dem Vater geheim zu halten. — Monsieur Schlicht, mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit, versprach, sich das Alles zu merken, und fand die

Anschläge seiner lieben Frau Doktorin ganz vortrefflich.

Madam Lyk trat mit einem Briefchen und einem Zettelchen in der Hand, auf welchem die Hornische Schuldforderung verzeichnet war, wieder herein, und gleich nach ihr erschien ein Mädchen mit einer Flasche süßen Weins und mit Gläsern. Die Doktorin verbat, indem sie ihren Widerwillen gegen starke Getränke, Monsieur Schlicht, indem er seine Geschäfte zu Hause vorschützte, wo er noch so Manches zu thun habe, daß die Stelle ihm unter den Füßen brenne. Die Wittwe, die sich ihm für seine Mühe so gern erkenntlich bewiesen hätte, bot alle ihre Beredtsamkeit gegen ihn auf, und schon gerieth er mit der seinigen in's Stocken; aber die Doktorin, um mit der Wittwe allein zu seyn, schlug sich auf seine Seite und half ihm durch. — „Ich kenne," sagte sie, „meinen lieben guten Schlicht: er thut Alles, was ihm obliegt, mit großer Treue, mit großem Eifer; und da ihm das Haus meines Vaters zur Aufsicht übergeben ist, so hängt er daran nicht anders, als ob er, wie die Schnecke, damit verwachsen wäre. Er trägt es zwar nicht auf dem Rücken, aber er trägt es dafür auf dem Herzen. Ihm ist nicht anders wohl, als wenn er darin steckt."

Das war einmal sein Lob, ganz nach dem Sinne von Monsieur Schlicht, und er dankte dafür, indem er es ehrlich annahm, mit vieler Freude. Auch Madam Lyk sagte ihm noch bei'm Abschiede viel Schönes; sie erinnerte sich alles des Guten,

was sie aus dem Munde des Herrn Stark von ihm gehört hatte, und freute sich, die Bekanntschaft eines Mannes gemacht zu haben, der einer so achtungswürdigen Familie, als die Stark'sche, so vorzüglich werth sey. — Kein Madera, noch Cyper, noch Syrakuser, noch was sonst die Flasche der Wittwe enthalten mochte, hätte das Herz des alten Schlicht mehr erquicken, oder ihm den Kopf mehr benebeln können, als diese lieblichen Worte; denn wirklich schien er, als er auf die Straße hinaustrat, ein wenig berauscht. Er sprach mit sich selbst und gestikulirte dabei so lebhaft, daß Mehre der Vorübergehenden stillstanden und mit Lachen ihm nachsahen. Der Inhalt seines Selbstgesprächs war, daß von allen Frauen der Stadt die Frau Doktorin ohne Widerrede die beste, aber gleich nach ihr Madam Lyk die liebenswürdigste und vortrefflichste sey. — Indem er sich dachte, daß irgend Jemand so frech seyn könne, ihm das zu leugnen, stieß er mit dem Stock so heftig gegen das Pflaster, und schnitt so wilde Gesichter, daß ein Paar spielende Kinder vor Schrecken zusammenfuhren, und mit Geschrei in die Häuser liefen.

XXXI.

Es war der Doktorin peinlich, daß die Wittwe kein Ende finden konnte, die Großmuth ihres Vaters und ihre eigene Freundschaft zu rühmen;

aber wie viel sie auch bat und ablenkte, immer kam die Rede darauf zurück. — „Ich hätte," sagte die Doktorin endlich, „so gern über meinen Bruder mit Ihnen gesprochen; aber wiewohl ich sehe" — —

In dem Augenblick schloß sich der Mund der Wittwe, und desto offener war nun ihr Ohr. —

„Sie glauben wohl nicht, daß hinter der scheinbaren Heiterkeit, womit ich zu Ihnen kam, sich ein sehr bittrer Verdruß versteckte? Gleichwohl ist es nicht anders. Ich habe über meinen Bruder zu klagen, recht sehr zu klagen."

„Unmöglich! Ueber so einen Bruder?"

„Ja! ja! Ueber so Einen! — Eben daß er so einer ist" — —

„Liebe Frau Doktorin!" — Sie war ganz sichtbar gekränkt.

„Ich kann mir nicht helfen; ich trage mein Herz auf der Zunge. — Sehen Sie, Freundin! Nichts in der Welt thut mir weher, als wenn man mir meine guten Gesinnungen nicht erwiedert, wenn man mich für meine Offenheit mit Verschlossenheit, für mein herzliches Zutrauen mit kaltem Mißtrauen belohnt. — Sagen Sie, was Sie wollen; so etwas ist ärgerlich, ist abscheulich."

„Will ich es denn vertheidigen? Aber daß Ihr würdiger Bruder" — —

„O, ich sehe schon: Sie werden auf ihn nichts kommen lassen; Sie sind zu sehr seine Freundin."

„Wenn ich's nicht wäre!" — Sie hatte Thränen im Auge.

„Indessen sind Sie doch auch Freundin von mir, und Sie werden gerecht seyn. — Ich will das Aergste setzen, was doch sicher nicht ist: daß mein Bruder eine Sache auf dem Herzen trüge, die ihm eben nicht Ehre machte; kennt er denn *nicht* seine Schwester, seine liebreiche Schwester, die Alles in der Welt eher thun würde, als ihn verrathen? Kennt er nicht seinen redlichen Schwager, der von jeher so innig Theil an ihm nahm, und der ihn auch jetzt mit Rath und That so gern unterstützen würde? Muß er auf tausend Fragen, auf tausend Bitten, daß er sich öffnen wolle, noch immer verschlossen bleiben?"

„Aber darf ich denn hören?" —

„Da ist sehr wenig zu hören. Leider weiß ich, oder errath' ich, nur das ganz Allgemeine: Er liebt!"

„Er — liebt?" — fragte die Wittwe, nicht ohne Stocken; denn in dem Augenblick sah sie ihn vor sich, den biedern, den edlen Freund, wie er bei'm Abschiede die Hand ihr so glühend küßte, daß auch sie sich im Herzen sagte: Er liebt!

„Alle Anzeichen sind wenigstens da: ein unablässiges Seufzen; ein stieres Hinblicken auf einerlei Fleck; eine weiche, kränkliche Sprache; ein feuchtes, schmachtendes Auge. — Aber wen er liebt, wen? — mit keinem Bitten, keinem Zureden ist das herauszubringen. — Es wird doch wohl in Ewigkeit keine Person seyn, die

nicht mehr frei wäre? die ihr Herz schon verschenkt hätte?"

„O gewiß nicht! gewiß nicht!" sagte die Wittwe — und gerieth über dieses rasche, ihr entfahrene Wort in eine Verlegenheit — eine Verlegenheit — eine Verwirrung —

„Also Sie wissen?" indem sie ihr näher rückte.

„Nichts, liebe Freundin. Ich weiß davon nichts; aber — — ich schließe aus seiner Denkungsart, seinem Charakter, daß — wenn er so etwas merkte" — —

„Nun, dann rath' ich nicht länger. Denn daß er eine Person lieben sollte, die er zu nennen mit Recht Bedenken trüge; die seiner unwürdig wäre: — nein, das will und das mag ich nicht rathen."

„Ich bitte Sie, keinen solchen Gedanken!" — Sie enthielt sich kaum einer Thräne; denn so möglich es blieb, daß nicht sie diese Person war, so konnte sie doch nicht umhin, sich an deren Stelle zu setzen.

„Lassen Sie mich ganz freimüthig herausgehn! Ich wende mich nicht ohne Ursache an Sie. Ich habe meinen Bruder die ganze Zeit über, da er Ihre Bücher berichtigte, fast gar nicht gesehen; er war hier jeden Abend bei Ihnen. — Natürlich ward er mit Ihnen vertraut."

Die Wittwe zitterte vor dem, was nun folgen würde. Sie erröthete und erblaßte.

„Sollte da in so manchem Gespräche, in so manchem ungezwungenen, unbelauschten Gespräche — denn Sie waren ja wohl meistens mit ihm allein?“ — —

„Das freilich; aber“ — —

„Sollte da nicht irgend ein kleiner Zug ihn verrathen haben? Sollte nicht irgend ein Wörtchen gefallen seyn, das uns Licht geben könnte?“

„Ich wüßte nicht. Ich müßte zurückdenken,“ sagte die Wittwe. „Doch überhaupt“ —

„Was überhaupt, liebe Freundin?“

„Er hatte hier Arbeit vollauf; er hatte zu rechnen. Es ward sehr wenig gesprochen.“

„Rechnungen freilich nehmen den Kopf ein. Aber bei alle dem — der Anfang seiner Leidenschaft fällt gerade in die Zeit, da er bei Ihnen rechnete; denn bis dahin war er noch heiter und munter. Gewiß hat er, neben den Zahlen und Brüchen, noch an etwas Anders gedacht. — Können Sie sich nicht erinnern, ob Sie einmal Gesellschaften hatten? ob Frauenzimmer darunter waren?“

„Ich hatte — niemals Gesellschaft.“ — Sie wußte sich keinen Rath mehr. Sie pflückte und zupfte an ihren Kleidern.

„Nun, so werd' ich wohl auch hier nichts erfahren. Ich werde so klug wieder gehn, als ich kam. — Mein Trost muß seyn, daß die Zeit endlich Alles an's Licht bringt, und daß auch diese Liebe nicht ewig Geheimniß seyn wird. —

Indessen glauben Sie nur nicht, daß mich bloße Neugier zu Ihnen geführt hat; es war eben so sehr zärtliche Besorgniß um einen Bruder, den ich Thorin noch immer liebe, so wenig er es auch werth ist."

„Sie sind hart. — O mein Gott!"

„Ich sehe ihn blässer, magerer werden; sehe ihn alle Heiterkeit, allen Frohsinn verlieren; sehe ihn hinwelken mitten in der Gesundheit: wie kann ich da ruhig bleiben?"

„Hinwelken! — Liebe Frau Doktorin!"

„Nicht anders. Nur noch diesen Morgen sagte mein Mann: das geht nicht; das thut auf die Länge nicht gut; der Bruder muß sich nothwendig erklären!"

Die Wittwe gerieth hier in eine Wehmuth, die sie kaum mehr bezwang. Auf Erklärung freilich kam's an: und daß er diese zurückhielt; daß er sich lieber in heimlichen Gram verzehrte, als seine Liebe bekannte; was sollte sie daraus schließen? — Mißbilligte er selbst diese Liebe? Stand ihm ihr zu geringes Vermögen, standen ihm ihre Kinder im Wege? —

„Eigennutz mischte sich dann auch mit in's Spiel; ich will es nicht leugnen. — Ich hatte einst eine Schwester, die ich an den Blattern verlor; ach ein Geschöpf, liebe Freundin! — von einer Sanftheit, einer Gefälligkeit, einer Seelengüte! — Wie gerne hätte ich so eine Schwester wieder! Wie hoffte ich immer, daß mein Bruder sie mir zuführen sollte! Wie würd'

ich sie, und um ihretwillen auch meinen Bruder geliebt haben!"

„Auch ich" — sagte die Wittwe — „hatte" — Und nun zog sie ihr Tuch hervor, und weinte es über und über voll, daß sie es wegwerfen und sich ein frisches nehmen mußte.

Gewiß war Madam Lyk, das Wenige ausgenommen, was von Verstellungskunst jedem Frauenzimmer unentbehrlich ist, nicht im mindesten Heuchlerin; und ihre Thränen flossen also ohne Zwang, aus der Fülle des Herzens: aber gewundert würde sich, wenn sie hier hätte zugegen seyn können, die kleine Amalie ein wenig haben, daß, im achten Jahre verstorben, und seit vierzehn Jahren nicht mehr erwähnt, sie noch jetzt ein so reichliches Thränenopfer erhielt.

Auch die Doktorin zog nun ihr Tuch hervor, aber in etwas anderer Absicht; sie verbarg ein Lächeln dahinter. „Lassen Sie uns," fing sie dann an, „von diesem Gespräche abbrechen; denn wozu einander wehmüthig machen? Wir wollen denken: was hin ist, ist hin, und was im Grabe liegt, kömmt nicht wieder."

„Das kömmt freilich nicht wieder," schluchzte die Wittwe.

„Hingegen, wo noch Leben ist, da ist Hoffnung. — Mein Bruder ist wohl auch nicht so hinfällig, als meine Besorgniß ihn macht; wenigstens, wie ich diesen Mittag sah, hatte

er noch gute Eßlust; und die, denk' ich, ist eben kein Zeichen zum Tode." Sie lächelte. — „Uebrigens wird er schwerlich nach Br... gehen; er wird, denk' ich, hier bleiben: und da" — —

„Er wird hier bleiben?" fragte die Wittwe, und schien durch dieses Wort ein wenig getröstet.

„Ich denk' es, sagt' ich. — Und da wird denn mein Mann, der sich auf solche Krankheiten versteht, ihn unter der Aufsicht behalten, und wird ihm schon wieder zu Kräften verhelfen. Vernünftig wird er ja wohl am Ende werden, und wird sich erklären. Meinen Sie nicht?" — Sie lächelte wieder.

Die Wittwe gerieth über die plötzliche Veränderung des Tons und der Geberde der Doktorin in nicht geringere Verwirrung. Fast mußte sie glauben, daß nicht des Bruders, sondern ihrer selbst wegen geforscht worden sey, und daß jener seine Liebe zu ihr der Schwester schon erklärt haben müsse. Diese Vermuthung bestätigte sich, als die Doktorin mit voller Heiterkeit fortfuhr: „Ich bekomme denn doch noch wohl eine Schwester; o! ich bekomme sie ganz gewiß; eine eben so gute, sanfte, liebreiche Schwester, als die ich verloren habe. Mich dünkt, ich sehe die holde Seele schon vor mir." — Sie hatte die Hand der Wittwe genommen, der sie bei diesen letzten Worten einen sanften Druck gab; und die Wittwe, unbewußt, was sie that, und zu spät darüber erschreckend, erwiederte nicht allein

diesen Druck, sondern zeigte auch in ihrem noch feuchten Gesichte ein sanftes Lächeln. Sie war böse über die Hinterlist ihrer Freundin, und war's doch auch nicht; sie ärgerte sich über die heitre Miene derselben, und war doch auch froh darüber; sie wußte selbst nicht recht, wie sie gesinnt war. Aber allein wäre sie gerne gewesen, um alles Gesprochene noch einmal zu überdenken, und bei sich auszumachen, wie viel oder wie wenig sie wohl von ihrem Herzen verrathen habe.

Die Doktorin, als ob sie ihr diesen Wunsch aus den Augen gelesen hätte, stand auf, um Abschied zu nehmen. „Es wird spät," sagte sie; ich muß fort. Leben Sie wohl, meine gute, sanfte, liebe — — ach mein Gott! ich hätte bei einem Haare gesagt: Schwester! Sie sehen, wie voll ich den Kopf von der Herzensangelegenheit meines Bruders habe. — Was meinen Sie? Soll ich ihm ganz wieder gut seyn?"

„Ach, liebe Freundin! Sie waren ihm noch keinen Augenblick böse."

„Nicht? Wirklich nicht?" — und nun erfolgte eine wärmere, längere Umarmung, als noch bis jetzt unter ihnen Statt gehabt hatte.

Auf der Flur fand die weggehende Doktorin den ältesten Sohn der Lyk, den sie aufhob und küßte. Der jüngere lag an einer kleinen Unpäßlichkeit nieder. Sie hatte den schnellen Einfall, die Mutter zu bitten: daß es ihr morgen früh erlaubt seyn möchte, den Kleinen holen zu lassen,

um ihn einem der größten Kinderfreunde, ihrem guten alten Vater, zu zeigen, der an der schönen Gestalt und dem artigen Betragen des Kindes sich sehr ergötzen würde. — „Er kann,“ sagte sie, „mit meinen eignen Kleinen spielen, und kann bei uns essen. — Die Mutter bewilligte das, und der Knabe hüpfte und sprang vor Freuden. —

Zu Hause machte die Doktorin ihren Mann, aber noch mehr ihren Bruder, durch die mitgebrachten Nachrichten sehr glücklich. Besonders rührte den Letztern die Unterstützung, die sein Vater der Wittwe hatte angedeihen lassen; er empfand darüber eine Freude und eine Dankbarkeit, wie er sie über die größte, ihm selbst erwie sene Wohlthat nicht würde empfunden haben. Aber unzufrieden war er, daß die Schwester mit dem Inhalte des Gesprächs, welches zwischen ihr und der Wittwe vorgefallen war, so sehr zurück hielt, und daß er mit allem Forschen nichts weiter herausbrachte, als bloß: er werde geliebt; er werde ganz sicher geliebt; und sie, die Schwester, stehe ihm für ein freudiges Ja, sobald er es fordern würde, mit ihrem Leben. Was die Wittwe Alles gesagt, und durch was für Züge sie ihr Herz verrathen habe: das verhüllte auch ihm, ob er gleich Bruder und Liebhaber war, der Schleier des weiblichen Zartgefühls; nur dem Ehemanne ward, im vertraulichen Schlafkämmerlein, dieser Schleier ein wenig gelüpft.

XXXII.

Die Kirche war aus, und die Straße fing an sich mit wohlgekleideten Leuten zu füllen, denen es niemand ansah, wie sehr sie ihrer Sünden wegen waren gescholten worden; als einer der kleinen Herbste von seinem Posten am Fenster, wo er Wache gestanden hatte, in Eil gegen die Thür rannte, und nun auf einmal der ganze unruhige Schwarm auf die Hausflur stürzte, um den kommenden Großvater und die begleitende Mutter — die aber Sonntags, ihrer Alltäglichkeit wegen, nur wenig galt — mit Freudengeschrei zu bewillkommen. Der Alte empfing die Kleinen mit den gewöhnlichen scharfen Verweisen wegen ihres ungebührlichen Lärmens, aber zugleich mit einer Freundlichkeit, die den Eindruck jener Verweise wieder augenblicklich verwischte. Er wollte jetzt anfangen, seine Taschen für seine Leckermäuler, und seine Geldbeutel für ihre Sparbüchsen zu leeren, als er auf einmal im Hintergrunde einen holden Knaben einsam und dem Anscheine nach traurig dastehen sah, und seine Tochter fragte, wer denn das wäre?

„Ach, ein lieber, süßer Junge,“ sagte die Doktorin: „der älteste kleine Lyk; ein Schul- und Spielgenoß meines Wilhelms.“

„Lyk?“ rief der Alte; „o laß den Kleinen doch näher kommen!“

Er kam auf den Ruf der Doktorin, und ging

nach ihrer Anweisung zum Alten, dem er mit all dem Anstande und der Ehrerbietung die Hand küßte, wozu ihn die Mutter gewöhnt hatte.

„Wirklich, wirklich, ein allerliebster Knabe!" — Herr Stark theilte ihm jetzt, wie den Uebrigen, mit; und hob ihn dann auf einen Tisch, der im Vorsaale stand, um, wie er sich ausdrückte, zu sehn, ob er ihn kenne. — „Ja! ja!" rief er, „lieber, süßer Kleiner! wir sind schon alte Bekannte. — Sieh her, liebe Tochter, sieh her! Wie doch das nachartet! — Diese Stirne und dieses Kinn" — —

„Ganz des alten Lyk; unverkennbar!"

„Spiel der Natur!" rief Herr Stark.

„Ordnung der Natur!" rief die Tochter; und setzte auf eben den Tisch eins ihrer eignen Kinder, das wirklich in seiner Gesichtsbildung eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Großvater hatte. — Der Alte liebkos'te jetzt beide und war ausnehmend vergnügt.

„Aber" sagte er: „wenn der alte gute Lyk den Mund zum Lachen verzog, da hatt' er so ganz etwas Eignes in seiner Oberlippe. Ob auch wohl der Kleine das hat? — Lieber Kleiner! thu' mir den Gefallen und lache! Hörst du?"

Der Kleine blieb ernsthaft; denn er hatte keinen Anlaß zum Lachen, und war noch nicht fein genug, um in der Aufforderung selbst diesen Anlaß zu finden. — „Ich will dich schon dazu bringen," sagte der Alte, und zog aus seiner Börse einen neuen, spiegelhellen Doppeldukaten,

den er ihm zu geben versprach, wenn er ihm den Gefallen thäte und lachte. — Der Knabe verleugnete hier das merkantilische Blut nicht, aus dem er entsprossen war, sondern lachte den schönen Dukaten mit sichtbarer Begierde an, ihn aus der fremden Tasche in die seinige zu spielen; und nun riß Herr Stark ihn mit vieler Wärme an seine Brust, um ihn zu küssen. — „Sieh! sieh!“ sagte er zu der Tochter.

„Dem Großvater wie aus den Augen geschnitten!“

„Nicht wahr? — Da nimm hin, lieber Kleiner, und wenn du zu Hause kömmst, so gib den schönen Dukaten der Mutter und bitte sie, ihn in deine Sparbüchse zu stecken.“

Bei Tisch war der Alte so ganz in seiner heitersten Laune, sprach und scherzte mit den Kindern so viel, und machte zu der Nachricht, die man ihm von dem Wohlbefinden und der kleinen Erholungsreise des Sohnes gab, eine so gute Miene, daß die nachmittägliche Unterredung zwischen ihm und dem Doktor unter keinen günstigern Vorzeichen hätte beginnen können.

Der Doktor fing damit an, daß er dem Alten in Scherz zu der vortrefflichen Behandlung seines kritischen Kranken Glück wünschte, dessen Uebel er mit dem richtigsten Blicke gefaßt, und wie es nicht anders scheine, aus dem Grunde gehoben habe.

„Doch?“ sagte der Alte lächelnd. „Hab' ich eine Anlage zur Kunst?“

„Was Anlage! Sie sind Meister darin."

„Also Alles glücklich vorüber?"

„Alles. Die ganze Krisis."

„Der Trotz zum Herzen heraus?"

„Völlig, völlig, heraus. Und das Herz im frischesten, gesundesten Zustande. Voll Liebe, Dankbarkeit, Ehrerbietung für einen Vater, der, statt zu zürnen, wie er gekonnt hätte, nur edel wohlthat.

„Aber, Herr Sohn, noch bin ich mit meiner Kur nicht zu Ende. Sie haben durch so manche Ihrer Krankheitsgeschichten mir verzweifelt bange vor Recidiven gemacht; und da will ich denn, Sicherheits halber, meinem Kranken noch eine kleine Nachkur verordnen, von der ich hoffe, daß sie ihm gute Dienste thun soll."

„Für jetzt wäre wohl das Beste, daß Sie ihn stärkten."

„Meinen Sie? Und wodurch?"

„Durch volles Vergessen, volle zärtliche Vaterliebe."

„Wenn's nur damit nicht noch zu früh ist! — Nein, nein! Ich habe die Sache nach meinem eigenen Kopfe angefangen, und so will ich sie nun auch durchführen. Ich will den Vortheil nicht ungenützt lassen, daß der junge Herr durch seinen Trotz sich mir in die Hände gegeben hat, und daß er nun schon muß, wie ich will."

„War er denn nicht immer in Ihren Händen?"

„Nicht ganz. Ich mußte Rücksichten nehmen. — Gesetzt, daß ich in unsrer ehemaligen Lage

gesagt hätte: Sohn, das und das ist mein Wille; darauf besteh' ich durchaus; so und so sollst du's machen; oder ich jage dich aus dem Hause, schicke dich an einen Ort, der dir nicht ansteht, vor dem dir graut: — denn unter uns! daß ihm vor seinem Br... graut, weiß ich sehr sicher; — sagen Sie mir: was würden die Mutter, die Schwester, Sie selbst, alle Menschen von mir gedacht haben? Ein Tyrann, ein Barbar, ein harter, unnatürlicher Vater wär' ich gewesen. — Vor seinem Trotze so zu handeln, war in der That ohne Härte nicht möglich; nach seinem Trotze kann und darf ich nicht handeln, und ich will den sehen, der mich tadelt."

„Einer wird es doch, lieber Vater."

„Wer?" —

„Ein Mann von dem edelsten Herzen: Sie selbst."

„Falsch! Mit mir selbst bin ich einig. — Ich werde meinem Sohne gerade heraussagen: mit unserer Verbindung ist's aus; auf die rechne nicht länger; in mein Haus, in meine Handlung kommst du nicht wieder."

„Lieber Vater!" sagte der Doktor.

„Das steht fest. Das ist nun einmal entschieden."

Der Doktor war nicht wenig erschrocken. —

„Sie werden mich wenigstens anhören, hoff' ich, und dann hoff' ich, und dann weiß ich gewiß, Sie werden ganz anders denken."

„Sie anhören, das will ich gerne. Hier sitz'

ich! — Aber ganz anders denken? Da Sie mir doch etwas sehr Sonderbares zu sagen haben."

„Nichts sehr Sonderbares, aber sehr Wahres."

„Schön! Ich bin neugierig darauf."

„Sie können's nicht sonderbar finden, wenn ich behaupte, daß eine einzige That, zu welcher glückliche oder unglückliche Umstände einen Menschen hinrissen, ihn von Grund aus verändern, ihm gleichsam eine neue Seele einhauchen kann, Bewußtseyn einer ehrlosen, schändlichen Handlung kann den Menschen auf immer verschlechtern; Bewußtseyn einer guten und großen, ihn auf immer veredeln."

„Wohin zielt das?" fragte der Alte.

„Sie erinnern sich, was ich Ihnen von dem Benehmen Ihres Sohns am Sterbebette nach dem Tode des seligen Lyk erzählte."

„Das war schön! Das war edel von ihm!"

„Hätten Sie's jemal in ihm gesucht?"

„Nie."

„Auch wahrlich! Er in sich selbst nicht. Ein unerwarteter, ihm ganz neuer Eindruck, ein unwiderstehliches Gefühl rissen ihn hin. Aber einmal gethan, diese That; sollte sie ohne Spur, wie ein Blitz haben verschwinden können? sollte sie kein Andenken an sie zurückgelassen, nicht durch dieses Andenken mächtig auf ihn eingewirkt haben? — Glauben Sie mir, das Bewußtseyn von Werth, Güte, Tugend, das Ihr Sohn aus dem Lykischen Hause mit sich nahm,

ist für ihn unendlich wohlthätig geworden; es hat ihn von seiner ehemaligen Kleinlichkeit, Eitelkeit, Selbstsucht schon um Vieles geheilt, und noch immer wirkt es zu seiner Besserung, seiner Veredlung fort. — Was Sie sonst mit so vielem Recht an ihm aussetzten, ist schon Alles ganz anders: seine ehemaligen Gesellschaften hat er verlassen; Spiel und Tanz sind ihm gleichgültig, und gegen den Putz ist er kälter geworden: schon seit Monaten kein neues Kleid mehr! Seit Monaten kein Gang mehr, als in den Koncertsaal, den unschuldigsten aller Vergnügungsörter! Sein jetziger herrschender Trieb, zu wirken, nützlich zu werden, Hochachtung und Beifall von Andern, wie von sich selbst zu verdienen. — Ist nicht in diesem Allem die Wirkung jenes Augenblicks, wo er sich selbst in einem so neuen Lichte, und die Tugend in ihrer Würde und Schönheit sah, unverkennbar?"

Der Alte, der mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, winkte dieser Entwickelung Beifall; und doch war sie, wenn auch nicht falsch, wenigstens sehr einseitig und unvollständig. Die Hauptbildnerin an dem Herzen des Sohns, die Liebe, war aus guten Gründen vergessen.

„Selbst das," fuhr der Doktor fort, „daß er die Thorheit beging, Ihnen zu trotzen, stößt meine Meinung von ihm nicht um, sondern bestätigt sie eher. Eben weil er jetzt edler und also stolzer geworden war, konnt' er die Behandlung, die er vormals verdient hatte, nicht mehr ertragen, eben

weil er Hochachtung gegen sich selbst zu fühlen anfing, wollt' er auch Hochachtung von Andern, selbst von seinem Vater, genießen, und so entstand denn, bei der gewohnten traurigen Entfernung von Ihnen, und bei dem unseligen Mißtrauen, womit er Sie im Irrthum über sich gleichsam vorsätzlich erhielt, jener Trotz, jener nicht zu rechtfertigende, übereilte Entschluß, den Sie durch Ihr weises Benehmen ihn so sehr haben bereuen lassen. Aber, mein bester Vater — wollten Sie einen Fehltritt aus solchen Gründen, an einem solchen Sohne, der Ihrer täglich würdiger wird, jetzt so grausam bestrafen?

„Was? rief der Alte, indem er mit lebhafter Bewegung aufstand; „was reden Sie, lieber Doktor, was fällt Ihnen ein?"

„Sie sagten: in Ihr Haus, in Ihre Handlung käm' er nicht wieder."

„Das soll er auch nicht, muß er auch nicht."

„Sind Sie denn noch immer erbittert?" —

„Erbittert? Ich? — Nun, bei'm Himmel! Wenn alle Väter sich so erbittern wollten, das wäre den jungen Herren, ihren Söhnen, wohl eben recht."

„Wie versteh' ich denn aber —?"

„Ich will aus der Verbindung mit ihm heraus, und will mich zur Ruhe setzen. Mein Haus soll das seinige, meine Handlung die seinige werden. Verstehen Sie jetzt?"

„Ja, mein Gott!" rief der Doktor freudig:

wenn Sie sich so erklären! — Der Text war dunkel; die Auslegung ist sonnenhelle. — Aber Ihr armer Sohn! Was wird er nicht für einen Schrecken haben!"

„Scherzen Sie nicht zu früh! Die Bedingungen sind noch zurück."

„O, die wird ein Vater, ein edler, großmüthiger Vater machen. Ich bin sehr ruhig darüber."

„Daß sie auf sein Bestes berechnet sind, können Sie denken. Ich hab' ihn jetzt, wie gesagt, in meiner Gewalt; und so besteh' ich durchaus darauf: er soll thätiger werden; er soll die Handlung, wenn sie die seinige wird, mit mehr Ernst und mit mehr Eifer führen, als unter mir; er soll dem abgehenden Buchhalter keinen Nachfolger geben, weil er dessen Arbeiten mit den seinigen zugleich verrichten kann, ohne daß eben der Schreibtisch eine Galeere werde; er soll dem Umherschweifen in Gesellschaften und an öffentlichen Oertern entsagen; und sich sein Haus dadurch anziehender machen, daß er ein Weib — aber kein Modeweib, keine Putz-, auch keine Büchernärrin — nimmt, sondern ein braves, häusliches, herzliches Weib, das er lieben, das aber auch ich schätzen und ohne Erröthen Tochter nennen kann. — Fügt er sich in diese Bedingungen: — gut! so übergeb' ich ihm Alles, beziehe meine eigne Wohnung für mich, und betreibe meine übrigen Geschäfte in Ruhe. — Fügt er sich nicht, — nun so kann ich weiter nicht helfen; ich arbeite dann mit meinen Buchhaltern

fort, und ihn schick' ich — wohin der junge Herr nicht mag, und wohin er mir doch zu gehen gedroht hat; nach seinem Br.... In mein Haus, so lang' es das meinige bleibt, kömmt er nicht wieder."

„Das also, das Ihre Nachkur, mein lieber Vater?"

„Das! — Wird sie ihm anständig seyn?"

„Er wird darin gleich sehr Ihre Liebe und Ihre Einsicht erkennen. — Bereiten Sie sich vor, den dankbarsten, den gerührtesten Sohn zu umarmen!"

„Meinen Sie? — Nun, so bereiten auch Sie sich vor, einen Mann zu erblicken, der Haus und Handlung verliert, und der dazu lächelt!"

„Wie freu' ich mich dieser Ihrer Laune, mein Vater." —

„Aber ich mich gar nicht Ihrer Meinung von mir. — Was? Erbittert wär' ich gewesen? Erbittert gegen einen einzigen Sohn, von dem Sie mir Dinge erzählt hatten, die mir Freudenthränen in's Auge lockten? erbittert gegen ihn, über den Sie schon längst mein Wort hatten, daß, wenn er würde, wie ich ihn wünschte, es meine erste, herzlichste Sorge seyn sollte, wie ich ihn glücklich machte? — Ein solches Wort, meinen Sie, spräche der alte Stark in den Wind? Ein solches Wort könnt' er brechen? — Gehen Sie! — Gehen Sie!" — indem er sich selbst zum Gehen anschickte — „Sie haben mein Herz verkannt, meine Ehre gekränkt und nun komm' ich Ihnen," er schien sich

einen Augenblick zu besinnen — „in vollen acht Tagen nicht wieder!“

Der Doktor lächelte und ergriff die Hand des Alten, um sie zu drücken? denn Umarmungen waren zwischen ihnen nicht Sitte. Die Herzlichkeit des Gegendrucks, den er erhielt, überzeugte ihn von der großen Zufriedenheit, womit sein vortheilhaftes Zeugniß über die veränderte Denkungsart des Sohnes war angehört worden. Gleich sehr überzeugte ihn davon ein angenehmes Geschenk, das ihm noch diesen Abend gebracht ward; ein großer Korb voll des herrlichsten alten Rheinweins, woran, wie die Träger sagten, sich der Herr Doktor erquicken sollte.

XXXIII.

Je wichtiger, durch die Erklärung des Vaters, der Punkt von der Heirath geworden war; desto begieriger war der Sohn, die Meinung desselben über die Wittwe zu wissen, und desto scheuer die Tochter, sie zu erforschen. Gleichwohl wagte sie am folgenden Nachmittage bei'm Thee einen Versuch, mit dem es aber nicht zum glücklichsten ablief.

„Wissen Sie schon,“ fing sie an, „lieber Vater, was sich gestern für eine wichtige, für eine denkwürdige Begebenheit zugetragen hat?“

„Nein,“ sagte der Alte.

„Der edle Liebesritter Wraker hat seine reizende Dulcinea glücklich zum Altare geführt."

„Hat er? — der alte, armselige Stümper!"

„O spotten Sie seiner nur nicht! Er soll sich so glücklich, so überschwänglich glücklich fühlen" — —

„Je nun — er ist dem Himmelreich nahe."

„Dem künftigen, meinen Sie? Ich zweifle, daß er daran noch denkt. — Doch was geht mich der alte Wraker an, zusammt seiner Liebesgeschichte? Ich sehe nur, wie mich mein guter Vater gelehrt hat, auf die unschuldigen kleinen Waisen, die doch nun wieder einen Beschützer haben. — Ach, das liebe kleine Waischen von gestern! Nicht wahr? wenn doch das auch wieder einen Beschützer hätte!"

Die Mutter gab der Tochter einen abmahnenden Wink, und der Vater ward auf einmal sehr ernsthaft. — „Dafür," sagte er, „ließest Du wohl am besten den Himmel sorgen. In solche Sachen sich einzumischen — — Aber was will ich? Ich bin wohl thöricht, sehr thöricht?"

„Lieber Vater!" sagte die Tochter verlegen.

„Ich hätte beinah einer Frau, wie Dir, eine Klugheitsregel gegeben. Als ob Du deren bedürftest!"

„Von wem nähm' ich sie lieber an, als von Ihnen?"

„Nein, nein! Das hieße ja wohl, dem Tage ein Licht anzünden. Auch bist Du für solche Thorheiten noch viel zu jung. Das Heirathstiften ist nur Sache für alte abgelebte Matronen."

Die spitzfindige Miene, die er bei diesen Worten zog, und die unwillige, ärgerliche der Mutter machten der Tochter so bange, daß sie auf der Stelle verstummte. Es mußte etwas vorgefallen seyn, das sie durch ihr Gespräch wieder aufgeregt hatte; und das war ihr außerordentlich traurig. —

„Um's Himmels willen!“ fing sie an, sobald der Vater hinaus war: „was hab' ich gemacht, liebe Mutter?“

„Ja, der wunderliche, grillenhafte Alte, dein Vater! Wird man je aus ihm klug? — Ich glaube, wenn ich hundert Jahre mit ihm lebte, ich lernt' ihn dennoch nicht aus. — Denke Dir nur, was ich gestern, der Wittwe wegen, für einen Verdruß mit ihm hatte!“

„Der Wittwe wegen? — Das ist das Unangenehmste, was Sie mir sagen könnten!“

„Er fand sie hier wartend, als er aus Deinem Hause zurückkam.“ —

„Nicht möglich!“

„Sie wollte ihm danken, daß er sie aus ihrer Verlegenheit mit Horn gerissen: aber das verbat er, und hörte kaum darnach hin; er kam sogleich auf ihren ältesten Kleinen, den er bei Dir hatte kennen lernen, und sagte von dem Kinde so viel Liebes und Schönes, daß er der guten Frau das Herz abgewann, und sie recht munter und zutraulich machte. Er zog sie dann aus einem Gespräch in das andere, und war zufrieden mit ihr, so zufrieden“ —

„O mein Gott, liebe Mutter! Sie machen mich unaussprechlich neugierig. Sagen Sie mir doch nur dies und jenes, was vorfiel!"

„Gerne. Wenn ich's nur wieder zusammenbringe! Von der Wirthschaft ihres Vaters, glaub' ich, war gleich zuerst die Rede; ja! ja!"

„Und sie wußte zu antworten? wußte Bescheid?"

„Um Alles. Bis in's Kleinste hinein."

„Ah! da begreif' ich. Das wird ihm gefallen haben."

„Gar sehr. — Dann kam er auf den plötzlichen Wechsel, da sie durch ihre Heirath, von der Arbeit weg, mitten in lauter Vergnügen versetzt worden; und meinte, dieser Wechsel sey ihr doch wohl äußerst reizend gewesen; sie hätte um keinen Preis auf's Land zurückgehen mögen?"

„Sieh' den Alten! Da legt' er ihr eine Schlinge."

„Ob sie so etwas merkte, oder — Genug, sie ward ganz niedergeschlagen und versicherte ihn, daß sie mitten im Wohlleben nie ohne Sehnsucht an das väterliche Haus zurückgedacht habe. Der Mensch, sagte sie, sey zur Arbeit geschaffen, und nur Arbeit erhalte ihn glücklich; das Vergnügen, wie sie aus eigner Erfahrung wisse, sey nur Würze und wolle nur als Würze genossen werden: wer es zur Nahrung mißbrauche, zerstöre seine Gesundheit, und nehme dem Vergnügen selbst den Reiz. Jetzt, da sie von sich selbst abhinge, sey es ihr wieder vergönnt, ein thätiges

Leben zu führen, und eben jetzt, sobald sie nur von drückenden Sorgen frei sey, führe sie auch wieder ein glückliches Leben."

„Schön! herrlich! Das war ihm wie aus der Seele gesprochen."

„Damit fiel denn das Gespräch auf ihre Handlungsgeschäfte, in die sie sich schon so hineingearbeitet hatte, so vollkommen Bescheid darum wußte, daß er ihr recht große Lobsprüche ertheilte. Aber die lehnte sie alle ab und gab sie ihrem Lehrer, wie sie ihn nannte, Deinem Bruder, zurück, von dem sie nun anfing, mit so herzlicher Dankbarkeit, mit so inniger Rührung zu reden, daß auch ich und Dein Vater nicht wenig davon gerührt wurden. Sie konnte am Ende vor Wehmuth nicht weiter und mußte schweigen."

„Aber, liebe Mutter, in dem Allen seh' ich noch nicht den mindesten Anlaß zu einem Streite."

„Der ist auch gar nicht gewesen."

„Nicht? — Aber Sie äußerten es doch" — —

„Höre nur erst zu Ende! — Als die Wittwe hinweg war, ging Dein Vater hier noch eine Weile herum, und sprach sehr rühmlich von ihr; und dann auch von Deinem Manne, der sich auf die Menschen sehr gut verstehe, und ihm diese wackre Frau zuerst in dem rechten Lichte gezeigt habe. — Ewig Schade, setzte er hinzu, daß sie an einen Menschen, wie diesen Lyk, hat gerathen müssen, der ihrer so wenig werth war, und der sie sammt ihren Kindern an den Bettelstab hätte bringen können. — Da nutzt' ich denn die Gelegenheit

und fing an: Was meinst Du, Vater, das wäre so recht für unsern Sohn eine Frau gewesen? Und da sie jetzt Wittwe ist, so dächt' ich immer, wir machten ihm einen Antrag darüber, denn sie ist doch noch jung, und es gäbe gewiß eine recht gute Ehe."

„Ah, liebe Mutter! das, fürcht' ich, war zu rasch, war zu deutlich."

„Freilich wohl! Aber, du lieber Gott! ich sah das Eisen so herrlich glühen, daß ich's für Sünde gehalten hätte, nicht zum Hammer zu greifen und ein wenig zu schmieden."

„Ja, wenn nur nicht die Funken umherflögen! Es ist so eine Sache damit. — Aber was hat er denn gegen die Heirath? Was bracht' er denn vor?"

„Das!" sagte Madam Stark und fuhr mit der flachen Hand über den Theetisch.

„Wie, er antwortete nicht?"

„Kein Sterbenswörtchen. Aber dafür sah er mich an — Du weißt, wie er einen ansehen kann! — mit einem Paar Augen! — Ich dachte Wunder, was jetzt herauskommen würde; aber nichts, nicht ein Laut! Er zog mir nur ein saures, äußerst saures Gesicht, und ging mit Kopfschütteln davon."

„Das ist doch seltsam, sehr seltsam. Was gäb' ich darum, daß er gesprochen hätte!"

„Abends bei Tisch kam denn so etwas hervor. Da war er wieder in seiner gewöhnlichen Laune, und schwatzte von der Thorheit des Heirathstif-

tens, wobei des Danks so wenig und des Undanks so viel zu gewinnen stehe, und von alten Mütterchen, denen ihr eigenes Liebesfeuer ausgegangen wäre, und die so gern ein fremdes anzündeten, um sich daran zu wärmen und an die eigenen bessern Tage dabei zurückzudenken; kurz, so ärgerliches und spitzfindiges Zeug, daß ich's machte wie er und ihm auch ein recht saures Gesicht zog, und auch mit Kopfschütteln davon ging."

„Immer gut, liebe Mutter! Immer besser, als wenn Sie gesprochen hätten! Aber wenn ich doch nur begriffe —!"

Und hiermit fingen die Damen an, sich in scharfsinnigen Muthmaßungen über die eigentliche Ursache zu erschöpfen, warum dem Alten die vorgeschlagene Heirath mit der Wittwe so mißfalle — denn daß sie ihm mißfalle, setzten sie als erwiesen voraus. — Waren's etwa die beiden kleinen Kinder der Wittwe? Das glaubte die Doktorin nicht. War's noch ein Rest des alten Vorurtheils gegen sie? Das glaubte Madam Stark nicht. Waren's die zu geringen Vermögensumstände der Frau? Das glaubten die Damen alle beide nicht. — Kurz, der Alte war ihnen auch diesmal, wie sonst schon öfter, ein Räthsel.

Als der Doktor hinzukam, wurden diese Muthmaßungen um noch eine vermehrt. Er sah von der Wittwe und ihren Umständen ab, und glaubte, daß dem Vater nicht sowohl die Heirath mißfalle, als das Vorschlagen derselben, das Anmaß-

nen und das Bereden dazu. Er will gewiß, sagte er, daß der Bruder völlig frei, ohne fremden Einfluß und Antrieb handeln, und eine Wahl ganz nach seinem eigenen Herzen treffen soll. — Hätte der Doktor noch hinzugesetzt, daß vielleicht das Kopfschütteln des Alten weniger der Wittwe, als dem Sohne gegolten, und daß seiner geäußerten Unzufriedenheit wohl nicht so sehr Mißbilligung jener, als Mißtrauen gegen diesen zum Grunde gelegen, so hätt' er vermuthlich, statt der halben, die volle Wahrheit getroffen. Der Alte konnt' es für möglich halten, daß der Sohn sich zu dieser Heirath bereden ließe, aber zugleich nach seinem Charakter für wahrscheinlich, daß er in der Folge diesen Schritt bereute, und dann seine Ehe unglücklich würde.

Auf dem Heimwege wurden Doktor und Doktorin einig, daß der Bruder nur das vortheilhafte Urtheil des Vaters von der Wittwe, nicht den kleinen Vorfall mit der Mutter erfahren müsse. Sein Muth, wie beide sehr richtig urtheilten, war eher zu stärken als niederzuschlagen. Uebrigens, da jetzt Alles erschöpft war, was zur Vorbereitung eines guten Ausganges nur immer geschehen konnte, so hielten sie es für nothwendig, daß der Bruder ein Ende machte, und so bald als möglich dem Vater unter die Augen träte.

XXXIV.

Gleich am folgenden Tage kam Herr Stark angeblich wieder zur Stadt, und ließ gegen Abend durch Monsieur Schlicht den Vater fragen, ob er so glücklich seyn könnte, ihn ohne Zeugen zu sprechen. Er ward augenblicklich angenommen, und fand das Wort des Doktors bestätigt, daß, wenn er jetzt dem Vater vor Augen träte, er einen ganz andern Blick von ihm sehen, wenn er jetzt mit ihm redete, einen ganz andern Ton von ihm hören würde. Der Empfang war bei allem Ernste so gütig, und die Frage: „welche Wirkung in der nicht mehr angenehmen Jahreszeit die Landluft auf ihn gehabt habe," ward mit so vieler Theilnahme vorgebracht, daß die Aengstlichkeit des Sohnes sich um ein Großes verminderte.

Um sein Herz noch mehr zu erleichtern, trat er sogleich auf den Vater zu und fing eine Bitte um Verzeihung alles Vorgefallenen an, die aber der Vater großmüthig genug war, ihm nicht vollenden zu lassen. — „Hast Du," fiel er ihm in die Rede, „mit Deinem Schwager gesprochen? Hat er Dir meine Absichten mit Dir entdeckt?"

„Ja, mein Vater."

„Und Deine Meinung darüber?" —

„Ich habe für meine Erkenntlichkeit keine Worte." — Er ergriff die Hand des Alten, und küßte sie ihm mit eben so viel Ehrerbietung, als Rührung.

„Hast Du auch die Bedingungen erfahren, die ich Dir mache?“

„Ich werde sie heilig erfüllen. Nicht bloß als Ihre Befehle, auch als Wünsche meines eignen, eignen Herzens. Thätig zu werden, ist jetzt mein einziger Trieb. — Und da mich Ihre Einsicht, Ihr väterlicher Rath, wie ich hoffe, bei jedem wichtigern Schritte leiten wird, so verspreche ich mir den besten, glücklichsten Erfolg meiner Bemühungen. Es wird mein eifrigstes Bestreben, mein Stolz, meine höchste Zufriedenheit seyn, Ihnen Freude zu machen.“

„Die werd' ich haben, wenn es Dir wohlgeht. — Aber warum erwähnest Du einer der Hauptbedingungen nicht, Deiner Heirath? — Hast Du noch keine Wahl getroffen?“

Mit der gewöhnlichen Schüchternheit, womit Fragen dieser Art pflegen beantwortet zu werden, sagte der Sohn: „Ich habe.“

„Kenne ich Deine Geliebte?“

Mit noch größerer Schüchternheit brachte er die Antwort hervor: „Seit Kurzem.“ — Aber äußerst schnell flossen ihm auf einmal die Worte, als er anfing, die Tugenden seiner Geliebten zu preisen und auf die Bosheit gewisser Elenden zu schelten, deren tückischen, giftigen Pfeilen auch die reinste, unbefleckte Tugend nicht entgehe.

„Diese Vorrede,“ sagte der Alte, „könnte mir bange machen. — Ich bitte um den Namen Deiner Geliebten.“

Es half dem Sohne nichts, daß er den Na-

men der Wittwe nur mit ganz leiser, gedämpfter Stimme aussprach. Er war genöthigt, ihn desto lauter zu wiederholen.

„Also die!“ sagte der Alte ernsthaft, indem er mehre Schritte umher ging: „die Wittwe! — Ist das bloß Nachricht, die Du mir gibst, oder“ — —

„Es ist Vortrag meines innigsten, herzlichsten Wunsches, für den ich um Ihren gütigen Beifall, um Ihre väterliche Bestätigung bitte.“

„Unter Euch selbst, hoff' ich, ist doch schon Alles ausgemacht? Ihr seyd einig?“ —

Wie freute sich jetzt der Sohn, dem Rathe seines Schwagers gefolgt zu seyn und dem Vater mit voller Wahrheit betheuern zu können: auch nicht das erste Wort von Liebe sey zwischen ihm und der Wittwe gewechselt worden; auch nicht einmal vorläufig, unter vorausgesetzter Zustimmung des Vaters.

„Um so besser!“ sagte der Alte. „So braucht nichts erst zurückzugehen.“

„Zurückzugehen, mein Vater? — Sollt' es denn das? Müßt es denn das?“

„Ich sehe den Gang, den diese Liebe genommen, ganz deutlich. Du hast an der Wittwe mit einer Rechtschaffenheit, einem Edelmuthe gehandelt, wovon Dein Herz Dir das Zeugniß gibt, daß Sie Dir zur Ehre; zur größten Ehre gereichen. So ist natürlich ihr Anblick Dir werth geworden, denn er erinnert Dich an die beste That Deines Lebens; aber eigentliche, innige Liebe, die bis an das Alter ausdauern und Dich für Alles entschädigen könnte, was Du ihretwegen entbehren und aufopfern müßtest — nein, mein Sohn, die kann ich hier unmöglich voraussetzen; unmöglich!“

„Warum unmöglich, mein Vater? — Und was müßt' ich denn ihretwegen entbehren? Was müßt' ich ihr aufopfern? — Ich sehe nichts.“

„Ist Dir der Reichthum nichts, den so manche

Andre Dir zubringen würde? — Die Wittwe an sich selbst ist ohne Vermögen."

„Wahr! aber — —"

„Was von den armseligen Trümmern des ehemaligen Lykischen Reichthums auf ihr Theil kömmt, ist nach unsern Rechten die Hälfte. Wie viele der Fonds, die ich aus der Handlung herauszuziehen vielleicht gezwungen bin, glaubst Du damit decken zu können?"

„Ich werde mich einschränken, mein Vater. Ich werde die Handlung so viel als nöthig, und mein Hauswesen auf's äußerste einschränken. Ich werde im höchsten Grade sparsam und thätig werden."

„Gut! Aber das Alles, wirst Du am Ende fragen, und muß jetzt ich fragen: für wen? — Für eine Frau, die schon jetzt nicht die jüngste mehr ist, und von deren Schönheit vielleicht nach wenig Jahren kaum noch einzelne Spuren da sind."

„Ist's denn ihre Schönheit, auf die ich sehe? — Gott ist mein Zeuge! noch hab' ich sie mit keiner Andern verglichen. Was mich gerührt und mich ihr auf ewig gewonnen hat, sind die Tugenden, die sie in so mancher traurigen, prüfenden Lage bewiesen, und von denen ich Monate lang ein naher, glücklicher Zeuge gewesen."

Der Alte ging von neuem umher, und schwieg. — „Sie hat Kinder," fing er dann wieder an.

„Die vermehren meine Liebe zu ihr. Es sind ein Paar Engel." —

„Aber Engel, die Bedürfnisse haben. — Laß das Wenige, was aus der Verlassenschaft des Vaters für sie übrig bleibt, durch Zufälle schwinden; so haben Dich diese Kinder Vater genannt, und Du wirst verpflichtet seyn, als Vater für sie zu sorgen."

„Das werd' ich gewiß, und werd' es mit Freuden."

„Mit Freuden? — Was Du ihnen zuwendest, werden Deine eigenen Kinder verlieren. An fremdes Blut wirst Du thörichter Weise wegwerfen, was Deinem eigenen zu Gute kommen könnte. — Ich bitte Dich: wie kannst Du einen solchen Gedanken nur fassen? ihm nur einen Augenblick Raum bei Dir geben?"

Der Sohn kannte den Vater zu gut, um nicht äußerst betroffen zu werden. — „Sie reden da nicht aus Ihrer eigenen Seele, mein Vater; unmöglich!" —

„Was heißt das? Aus welcher, als aus seiner eigenen kann man reden?"

„Sie schaffen sich eine fremde, enge, äußerst beschränkte Seele, die Sie mir als die meinige leihen. Aus ihr nehmen Sie das, womit Sie mich zu verwirren oder zu überzeugen glauben. — Ich sehe, ich habe Ihre Achtung ganz, und habe sie auf immer verloren. Ich werde meinen eigenen Weg gehen müssen. Ich will es. — Mein einziger Wunsch zu Gott ist — indem er die Hände in einander faltete — daß Sie noch lange, lange leben, und noch mit eigenen Augen sehen, wie sehr Sie sich in mir irrten, wie sehr Sie mir Unrecht thaten." — Er wandte sich von dem Vater ab gegen das Fenster mit einem ganz zerrütteten, von den widrigsten Empfindungen zerrissenen Herzen.

Mehr als einen solchen Beweis seiner Gesinnung und der gänzlichen Umwandlung seines Charakters konnte der Vater nicht fordern. — Nach einer tiefen, feierlichen Stille, worin er dem Sohne Zeit ließ sich wieder zu sammeln, rief er ihn sanft bei seinem Vornamen: Carl!

Durch das Weiche, Zitternde dieses Tones fühlte sich der Sohn gleichsam unwillkürlich herumgerissen. Wie ward ihm, als er den guten, ehrwürdigen Alten dastehen sah, die Augen mit Thränen gefüllt, und die Vaterarme weit gegen

ihn offen haltend! „Carl!“ rief der Alte noch einmal: warum hast Du Dich mir so lange verborgen?“—und nun stürzte der Sohn, von Empfindung überwältigt, obgleich noch ungewiß, was er zu hoffen habe, auf den Vater zu, ergriff mit beiden Händen eine der seinigen, und bedeckte sie ihm mit Küssen.

„Willst Du,“ sagte der Alte, in dieser schönen, uns beiden gewiß unvergeßlichen Stunde mir schwören, mir heilig schwören, daß Du nie anders denken willst, als Du Dich jetzt erklärt hast, daß Du nie, auch nicht im Innersten Deines Herzens, der guten Lyk ihren Mangel an Vermögen oder ihre Kinder vorwerfen willst? daß Du Liebe und Tugend ihr für mehr als alles Vermögen anrechnen, und ihre Kinder stets so ansehen willst, als ob sie die Deinigen wären?“

Der Sohn war nicht bloß gerührt, er war erschüttert. — „Ich will, ich will!“ stammelte er, und vermochte kein Wort weiter hervorzubringen.

„Ich nehme Deine Rührung für Eidschwur. — Und nun warf er die eine Hand ihm auf die Schulter, zog ihn an sich, und küßte ihn wiederholt und von Herzen. — „Wegen der Art, wie ich Dich setze, verlaß Dich auf mich; ich bin kein ungroßmüthiger Vater: und so nimm mein Haus und meine Handlung hin, und obendrein — meinen zärtlichen Vatersegen zu Deiner Liebe!“

Ein so rascher und so mannichfaltiger Wechsel der Gefühle war mehr, als das Herz des Sohnes ertrug. Statt dem Vater zu danken, wankte er rückwärts, um einen Stuhl zu gewinnen, auf den er sich halb athemlos hinwarf. Ein plötzlich hervorbrechender Strom von Thränen erleichterte ihn; während der Alte, der sich neben ihn setzte und ihm selbst seine Thränen trocknen half, ihm unablässig zuredete: „Laß doch! Laß! Sey ein Mann! Trockne ab, lieber Carl! Wir müssen ja wahrlich zu Deiner Mutter, um ihr Theil an

unsrer Freude zu geben. — Wer weiß, wie lange und ungeduldig sie unser schon wartet? — Und wenn mich nicht Alles täuscht, so finden wir dort noch zwei Andre, die unser Beider Erscheinung mit Sehnsucht entgegenharren."

XXXV.

Wirklich hatten sich bei der Mutter auch der Doktor und die Doktorin eingefunden, um von dem Ausgange der Unterredung, von der sie wußten, daß sie vorfallen würde, desto eher unterrichtet zu seyn. Wie gespannt ihre Erwartung war, läßt sich aus dem großen Antheil, den sie bisher an dem Bruder genommen, und aus der mannichfaltigen Mühe, die sie sich seinetwegen gegeben hatten, ermessen. Sie glaubten überwiegende Gründe zu haben, den besten Ausweg zu hoffen; und doch ließen sie, eben wegen der Größe ihres Interesses, sich ein wenig in die Furcht und Aengstlichkeit der Mutter hineinziehen, die, weil ihr Interesse das noch größere, noch lebhaftere war, nichts als traurige Ahnungen hatte. —

Desto angenehmer war für Alle die Ueberraschung, als jetzt der Vater in Gesellschaft des Sohnes hereintrat, und ihnen sogleich durch sein Lächeln seine Zufriedenheit, und durch seine feuchten, gerötheten Augen seine Rührung verrieth. Er hielt den Sohn an der Hand, der sein Gesicht noch mit dem Tuche verdeckte, und führte ihn der Alten mit den Worten zu: „Hier, liebe Mutter! hier bring' ich Dir einen guten, einen würdigen Sohn, der auf Dein Alter Bedacht nimmt, und Dich von den Wirthschaftssorgen befreien will, die Dir schon lange zu lästig fielen.

Er will sie einer jungen wackern Frau übertragen, die er Dich bittet zur Tochter anzunehmen, und Deinen Muttersegen über seine Liebe zu sprechen. — Errathen wirst Du wohl seine Wahl nimmermehr; — und Du gewiß auch nicht," indem er sich gegen die Tochter umwandte, und beide zwar anlächelte, aber ihnen zugleich mit dem Finger drohte.

Der Sohn konnte unter den Segenswünschen der Mutter und den Antheilsbezeugungen der Schwester und des Schwagers seine Augen so bald nicht trocknen. Alle vereinigten sich endlich, dem Vater zu danken und ihn zu liebkosen, der sie der Reihe nach küßte, aber in seine gewöhnliche muntere Laune für diesen Abend nicht wieder hineinkam. Die Empfindungen, die bei der Unterredung mit dem Sohne ihn tief durchdrungen hatten, waren von zu ernsthafter Natur gewesen, als daß er sogleich wieder zu den muthwilligen kleinen Scherzen hätte zurückkehren können, womit er sonst seine Gespräche zu würzen pflegte.

Er ließ es sich nicht nehmen, am folgenden Tage in eigener Person den Freiwerber seines Sohnes zu machen. — Ob Madam Lyk von diesem Besuche angenehm oder unangenehm überrascht war; ob sie eine bejahende oder verneinende Antwort gab; wird wohl niemand erst fragen. — Die Ehe ward eine der glücklichsten in der Stadt. Die Familie hing, jedes Glied mit jedem, durch die zärtlichste Liebe zusammen. Herr Stark erfreute sich, bis in's höchste Alter hinauf, des Wohlstandes und der vollkommensten Eintracht aller der Seinigen, und genoß das süße, kaum mehr gehoffte Glück, Enkel an seine Brust zu drücken, die nicht bloß seines Bluts waren, sondern auch seinen Namen trugen.

Engel, Johann Jakob,

Johann Jacob Engel

Bd.: 3

[1870]